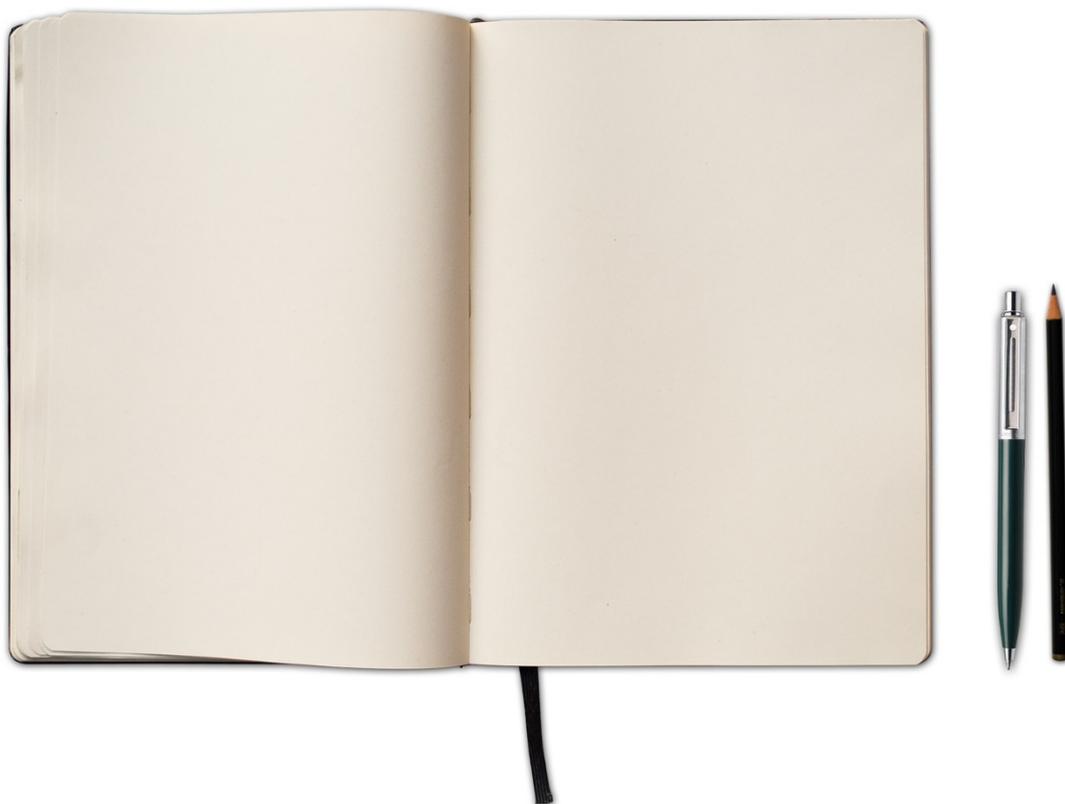

Arnd Jenne und Christoph Gaumann

Leitfaden zur Erstellung wissenschaftlicher Arbeiten – insbesondere von Bachelorarbeiten



Inhalt

1	Einleitung	4
1.1	Ziel und Aufbau	4
1.2	Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit	4
2	(Idealtypischer) Ablauf wissenschaftlichen Arbeitens	6
2.1	Themenfindung	6
2.2	Exposé	9
2.2.1	Ausgangslage und Problemstellung	10
2.2.2	Ziel und Fragestellungen	10
2.2.3	(Arbeits-) Hypothesen	11
2.2.4	(Argumentativer) Aufbau	12
2.2.5	Grobgliederung	12
2.2.6	Zeit- und Arbeitsplan	13
2.2.7	(Erste) Quellenübersicht	13
3	Quellensuche, -analyse und -dokumentation	14
3.1	Quellensuche und -auswahl (Sekundärquellen)	14
3.2	Quellenanalyse	18
3.3	Quellendokumentation	20
4	Modelle und Theorien	21
5	Methoden	22
6	Wissenschaftliches Schreiben	23
6.1	Grundlagen	23
6.2	Aufbau und Gliederung	25
6.3	Texterstellung	27
6.4	Grafiken, Abbildungen und Tabellen	29
6.5	Layout	32
7	Hinweise zum organisatorischen Ablauf der Bachelorarbeit	33
8	Verwendete und weiterführende Literatur	37

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Idealtypischer Ablauf wissenschaftlichen Arbeitens	7
Abb. 2: Exzerptmaske	19
Abb. 3: Beispiel Grafik.....	31
Abb. 4: Bewertungsbogen Bachelorarbeit.....	36

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Unternehmensinterne und unternehmensexterne Sekundärquellen	15
Tab. 2: Beispiele empirischer Methoden.....	23
Tab. 3: Beispiele ungeeigneter Formulierungen in wissenschaftlichen Arbeiten.....	29
Tab. 4: Beispiel Tabelle.....	32

1 Einleitung

1.1 Ziel und Aufbau

Es gibt eine unüberschaubare Anzahl von Publikationen, Ratschlägen und Vorlagen, die den Verfasser¹ einer wissenschaftlichen Arbeit in die Lage versetzen sollen, eine solche Arbeit anzufertigen. Das zum Teil sehr unterschiedliche Verständnis von "wissenschaftlichem Arbeiten", von seinem Ablauf bis hin zur Gestaltung der Ergebnisdarstellung – unabhängig ob in Form einer schriftlichen Ausarbeitung, einer Präsentation oder eines Posters – führt häufig zu (unnötigen) Verunsicherungen und mündet in der Frage nach richtig oder falsch, womit häufig formale Aspekte wie bspw. die Formatierung der schriftlichen Ausarbeitung oder die Zitationsweise gemeint sind. Die Beantwortung einer solchen Frage ist jedoch nur teilweise möglich, indem die Kriterien von "Wissenschaftlichkeit" bzw. „guter wissenschaftlicher Arbeit“ genannt werden, deren konkrete Ausgestaltung sehr stark dem persönlichen Geschmack bzw. dem Geschmack des Betreuers einer studentischen wissenschaftlichen Arbeit geschuldet ist. Vor diesem Hintergrund stellen die vorliegenden Hinweise zur Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit keinesfalls verpflichtende Anweisungen dar, sondern sind vielmehr als Hilfestellung gedacht, um insbesondere die erste akademische Leistung, die Bachelorarbeit, so auszugestalten, dass sie wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Die Ausführungen lassen sich aber auch auf andere Formen, wie bspw. Hausarbeiten, Referate oder Präsentationen, übertragen. Demzufolge stellt dieser Leitfaden zunächst den (idealtypischen) Ablauf einer wissenschaftlichen Arbeit von der Themenfindung bis hin zur Darstellung der Ergebnisse vor (Kap. 2). Anschließend werden einzelne Aspekte tiefergehend behandelt. Dies umfasst die Quellensuche, -auswertung und -dokumentation (Kap. 3), Hinweise zu Modellen und Theorien (Kap. 4) sowie Methoden (Kap. 5). Breiteren Raum nehmen die Ausführungen zum wissenschaftlichen Schreiben ein (Kap. 6). Abschließend werden organisatorische Hinweise zum Ablauf der Bachelorarbeit gegeben (Kap. 7).

1.2 Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit

Der Begriff Wissenschaft wird zumindest in drei Ausprägungen verwendet (vgl. KORNMEIER 2007: 5). Zum einen im Sinne von Wissenschaft als Institution (z. B. Hochschulen, Forschungsinstitute), im Sinne von Wissenschaft als Tätigkeit sowie als Ergebnis eben jener Tätigkeit und damit als Gesamtheit an Erkenntnissen über einen Themenbereich. Dabei kann Wissenschaft im Sinne einer Tätigkeit definiert werden als die Gewinnung von (neuen) Erkenntnissen, in dem den Dingen durch kritisches, systematisches und strukturiertes Nachfragen bzw. durch eine methodisch kontrollierte) Vorgehensweise (Methode = regelhaftes Verfahren) auf den Grund gegangen wird. Ausgangspunkt hierfür bilden Neugier und sich aufwerfende Probleme oder Fragen. In den Worten von Galileo Galilei: „Die Neugier steht immer an erster Stelle eines Problems, das gelöst werden will.“ oder in den Worten von

¹ Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wird die gewohnte männliche Sprachform bei personenbezogenen Substantiven und Pronomen verwendet. Dies impliziert jedoch keine Benachteiligung des weiblichen Geschlechts, sondern ist im Sinne der sprachlichen Vereinfachung als geschlechtsneutral zu verstehen.

Alexander von Humboldt: „Das nachdenkende, betrachtende, forschende Leben ist eigentlich das höchste.“ oder in den Worten von Albert Einstein: „Ich habe keine besondere Begabung, sondern bin nur leidenschaftlich neugierig.“ Dabei gilt, was Albert Einstein anlässlich seiner Rede zur Eröffnung der 7. Deutschen Funkausstellung und Phonoschau in Berlin am 22.08.1930 folgendermaßen formulierte: „[...] Sollen sich auch alle schämen, die gedankenlos sich der Wunder der Wissenschaft und Technik bedienen und nicht mehr davon geistig erfasst haben, als die Kuh von der Botanik der Pflanzen, die sie mit Wohlbehagen frisst. [...]“.

Wissenschaft als Tätigkeit und als Ergebnis dieser Tätigkeit erhebt den Anspruch auf:

- objektive Gültigkeit und damit intersubjektiver Nachprüfbarkeit
- Erklärung und Verständlichmachung von Untersuchungsgegenständen und damit nicht nur Beschreibung bzw. Deskription
- korrekte Anwendung wissenschaftlicher Methoden
- logische Widerspruchsfreiheit
- Vereinbarkeit mit bestehenden wissenschaftlichen Theorien.

Hieraus wiederum können übergeordnete Kriterien für das wissenschaftliche Arbeiten abgeleitet werden, sozusagen dessen „Leitplanken“ definiert werden. Hierzu zählen (vgl. EBSTER/STALZER 2017: 21; GOLDENSTEIN U. A. 2018: 5-6; BENEKE U. A. 2018a: 23-24; KORNMEIER 2018: 36-38, 40-41):

- klar erkennbares Thema und Ziel
- Sammeln, Ordnen und Systematisieren von Ereignissen
- Erkennen und Erklärung von Zusammenhängen
- Neuigkeitsgehalt (Erkenntnisfortschritt)
- Nutzen/Handlungsempfehlungen
- Nachvollziehbarkeit/stringente Argumentationskette unter Anwendung adäquater Methoden
- Theoriebezug
- wissenschaftlicher Schreibstil
- Falsifizierbarkeit (= Möglichkeit des Scheiterns bzw. Widerlegens durch beobachtbare (empirische) Sachverhalte und Widerspruchsfreiheit von (Arbeits-) Hypothesen (nach Karl Popper 1902-1994)) bzw. Verifizierbarkeit.

Insbesondere bei wissenschaftlichen Arbeiten an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften spielt der Nutzen bzw. die Handlungsempfehlungen für die Praxis eine wichtige Rolle. Sie tragen zur Lösung unternehmerischer Probleme bei, indem sie eine wissenschaftliche Grundlage für Unternehmensentscheidungen bereitstellen.

2 (Idealtypischer) Ablauf wissenschaftlichen Arbeitens

Ein idealtypischer Ablauf der Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit (Abb. 1) lässt sich vereinfachend in die Meilensteine Themenauswahl, Exposé, Stoffsammlung und Ergebnisdarstellung gliedern. Dabei ist zu beachten, dass je später ein Exit erfolgt, umso größer ist der vergeblich betriebene Aufwand. Es bietet sich also an, ggf. recht- und frühzeitig die Reißleine zu ziehen. Dies umso mehr, als dass der dargestellte lineare Ablauf in der Realität selten realisierbar ist, sondern mit Vor- und Rücksprüngen, Wiederholungen und Sackgassen gerechnet werden muss.

2.1 Themenfindung

Am Beginn der wissenschaftlichen Arbeit steht die Themensuche und -findung. Prinzipiell stehen hierfür zwei Wege offen. Einerseits ein vorgegebenes Thema anzunehmen (dies ist meist im Rahmen von Vorlesungen und Wahlpflichtfächern der Fall, aber auch möglich bei Bachelorarbeiten), andererseits ein eigenes Thema zu suchen und auszuwählen. Den Anstoß für ein eigenes Thema kann u. a. sein:

- beobachtetes, nur schwer/nicht erklärbares Phänomen bzw. eigene Erfahrungen, z. B. im Praktikum oder Job
- offene Fragen in Vorlesung, im Literaturstudium, im Alltag etc.
- Diskussionen/Gespräche mit Kommilitonen, Professoren, in der Vorlesung etc.
- „unbefriedigende“, also die aufgeworfenen Fragen nicht beantwortende Medienberichte in Print, TV, Internet etc.
- Kreativitätstechniken, z. B. Brainstorming, Provokationstechnik, semantische Intuition, *Mind Mapping*, Metaplan-Technik.

Vor diesem Hintergrund bietet es sich an, bereits vor der nahenden Bachelorarbeit mit „offenen Augen“ durch die Welt zu gehen, Beobachtungen zu machen, (Fach-) Literatur zu studieren oder die Diskussion mit anderen zu suchen. Insbesondere hier gilt: „Unser Wissen ist ein Tropfen. Was wir nicht wissen, ist ein Ozean. Wenn ich fähig war, weiter zu sehen als andere, dann deshalb, weil ich auf den Schultern von Riesen stand.“ (Sir Isaac Newton 1643-1727) oder auch „Es ist nicht genug zu wissen, man muss es auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muss es auch tun.“ (Johann Wolfgang von Goethe 1749-1832). Mit anderen Worten: Je tiefgründiger man sich mit einem Thema befasst, umso mehr Fragen werfen sich auf und umso spannender und interessanter wird es. Bei oberflächlicher Betrachtung hingegen bleibt das Thema langweilig und banal.

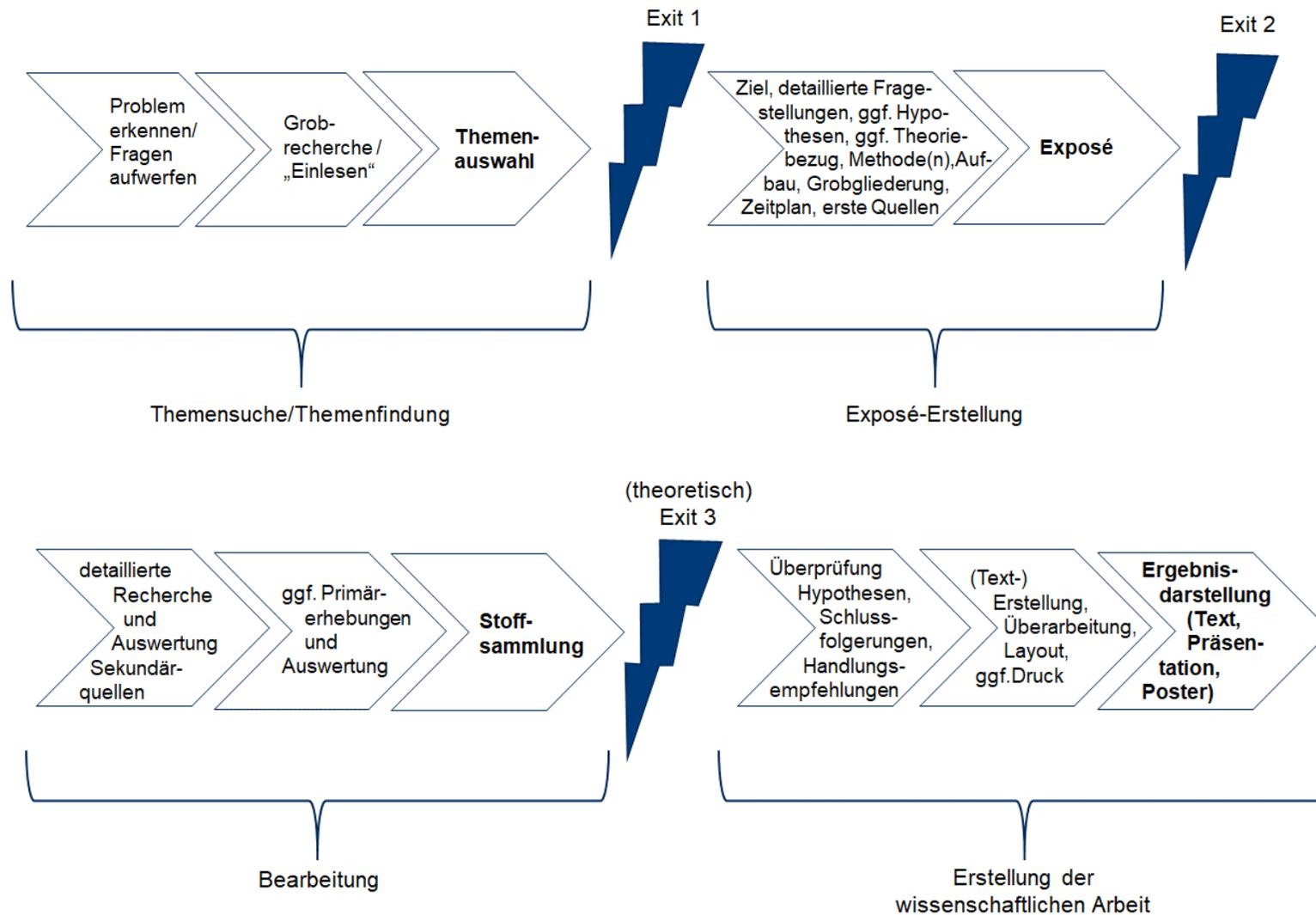


Abb. 1: Idealtypischer Ablauf wissenschaftlichen Arbeitens

Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an EBSTER/STALZER 2017: 23; FRANCK/STARY 2009: 24-32

Nach einer ersten Idee für die Themenwahl erfolgt eine erste, grobe Literaturrecherche rund um die Themenstellung. Es bietet sich an, hierzu ein oder zwei aktuelle Standardwerke sowie zwei bis drei aktuelle Aufsätze, insbesondere auch englischsprachige, heranzuziehen, um einen Eindruck über die aktuelle Forschung zu gewinnen. Dort finden sich auch weitere Literaturhinweise, die ggf. für die weitere Arbeit herangezogen werden können und die wiederum Literaturhinweise enthalten (Schneeballsystem). Das Auswahlkriterium sollte nicht die Quantität vorhandener Literatur sein, da einerseits die große Menge die Fokussierung auf ein bestimmtes Thema erschwert und andererseits die Quantität nichts über die Qualität der verfügbaren Literatur aussagt. Außerdem fällt es dann schwer, sich von der vorhandenen Literatur zu lösen und einen eigenen Beitrag zur Forschung zu leisten.

In einem nächsten Schritt ist die „Tragfähigkeit“ des angedachten Themas zu überprüfen. Grundsätzlich ist es vorteilhaft, ein originelles Thema zu wählen, bei dem ein hohes Maß an Eigenleistung gezeigt werden kann. Themen, die in der Literatur bereits umfassend aufgearbeitet wurden, sind für fortgeschrittene wissenschaftliche Arbeiten wie die Bachelorarbeit ungeeignet, da sie häufig keinen oder nur einen geringen Neuigkeitsgehalt bzw. Erkenntnisfortschritt ermöglichen. Dies ist aber gerade essentieller Bestandteil bzw. Ziel wissenschaftlicher Arbeiten (vgl. o.). Weiterhin ist die Sinnhaftigkeit des Themas in Bezug insbesondere auf seine Praxisrelevanz, also im Sinne der angewandten Wissenschaften (vgl. o.), zu begründen. Und schließlich und endlich bietet es sich an, das Thema in Bezug auf die Inhalte des eigenen Studiengangs, den „Vorlieben“ der Betreuer und ggf. auch in Bezug zur angestrebten beruflichen Tätigkeit einzuordnen und kritisch zu hinterfragen. Zu berücksichtigen sind aber auch die eigenen Interessen und die eigene Motivation, schließlich bedarf es einer hohen intrinsischen Motivation sich mehrere Monate mit einem Thema zu beschäftigen.

Häufigster Fehler in dieser Phase der Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit ist ein zu weit gefasstes Thema. Dies birgt die Gefahr, dass der Forschungsgegenstand aufgrund der zeitlichen und sonstiger Restriktionen nur (zu) oberflächlich angerissen werden kann und am Kern des Themas „vorbeigeschrieben“ wird. Häufig ist es sinnvoll, sich folglich nur auf einen oder wenige Teilaspekte des Themas zu beschränken und diese(n) möglichst detailliert und präzise zu formulieren. Auf der anderen Seite kann sich bei einer zu engen Formulierung des Themas die Quellenrecherche als schwierig erweisen, so dass eine Abwägung zwischen Fokussierung und Quellenverfügbarkeit erfolgen muss. Für die Eingrenzung bzw. Präzisierung des Themas bietet sich die Formulierung erster konkreter Fragestellungen an. Diese ermöglichen auch eine Einschätzung, ob das Thema in der vorgegebenen Zeit bearbeitet werden kann und der Schwierigkeitsgrad den eigenen Fähigkeiten entspricht.

Grob vereinfachend lassen sich für studentische wissenschaftliche Themen zwei Arten unterscheiden (vgl. EBSTER/STALZER 2008: 36; GOLDENSTEIN U. A. 2018: 6-8). Zum einen empirische Arbeiten, also die Beantwortung der Fragestellungen durch eine theoriegeleitete Erhebung, Analyse und Interpretation von Daten, zum anderen die (rein) literaturgestützte Arbeit, also die Beantwortung der Fragestellungen durch die Bearbeitung relevanter wissenschaftlicher Literatur und/oder anderer Quellen.

Unabhängig vom Thema oder der Art des Themas bleibt die Themenfindung und -formulierung ein iterativer Prozess. Die Modifikation bzw. inhaltliche Verschiebungen des

Themas, ggf. eine Veränderung oder Ergänzung der gewählten Methoden sind mit fortschreitendem Wissensstand eher die Regel denn die Ausnahme (vgl. GOLDENSTEIN U. A. 2018: 9).

2.2 Exposé

Eine weitere Detaillierung der Themenidee und damit eine gründliche Prüfung ihrer Umsetzbarkeit erfolgt durch die Erstellung eines Exposés. Das Verfassen eines Exposés ist für jede wissenschaftliche Arbeit sinnvoll, selbst wenn dies nicht explizit gefordert wird, zumal zwischen der Qualität des Exposés und der Qualität der wissenschaftlichen Arbeit eine starke Korrelation besteht.

Das Exposé erfüllt zwei wesentliche Aufgaben. Zum einen kann der Betreuer frühzeitig die Richtung der Arbeit nachvollziehen und ggf. Änderungswünsche, Anregungen oder andere zielführende Hinweise geben. Das Exposé dient damit dem einheitlichen Themenverständnis des Gespanns Betreuer – Verfasser. Daher sollte es nicht als lästige Pflicht angesehen werden, sondern als Chance, die Arbeit möglichst zielführend anzugehen. Zum anderen dient es dem Verfasser einer wissenschaftlichen Arbeit als Leitfaden, als „innerer Kompass“ für die Arbeit und verhindert damit ein „Ausschweifen“ oder „Sich Verirren“ im Thema. Es schafft Klarheit über das Thema, hilft bei der notwendigen Selbstbegrenzung und erspart damit sehr viel Zeit bei der Erstellung der wissenschaftlichen Arbeit, da „unnötige“ Arbeit vermieden wird. Es ist dabei jedoch nicht als starres Korsett zu sehen, sondern verändert sich in der Regel bzw. wird im Laufe fortschreitenden Wissensstands angepasst. Zwingend ist eine schriftliche Fixierung des Exposés, da nur dann Gedanken, Themenideen, Methodik etc. ausreichend präzisiert und ausformuliert werden. Auch wenn dem Verfasser einer wissenschaftlichen Arbeit das Ziel, die Fragestellungen, der Aufbau etc. der Arbeit klar zu sein scheinen, wird dies durch die schriftliche Fixierung auf die Probe gestellt und ggf. erst dann die notwendige Präzision und Detaillierung erreicht.

Vor dem Hintergrund seiner Aufgaben ist ein Exposé in den meisten Fällen sehr ähnlich aufgebaut. Je nach Themenstellung können die einzelnen Punkte einen unterschiedlichen Anteil einnehmen oder entfallen ggf. ganz:

1. Ausgangslage und Problemstellung: Warum soll das Thema untersucht werden?
2. Ziel: Was soll das Ergebnis der Arbeit sein? Worin besteht der Erkenntnisfortschritt?
3. Fragestellungen: Was soll untersucht werden? Mit welchen Fragen bzw. ihrer Beantwortung wird das definierte Ziel erreicht bzw. führen zum Ziel?
4. Methode(n): Wie soll das Thema untersucht werden? Welche regelhafte Verfahren (= Methode) sollen angewendet werden?
5. ggf. (Arbeits-) Hypothesen: Welche noch nicht bewiesenen aber für möglich gehaltenen Annahmen zum Thema gilt es zu verifizieren bzw. zu falsifizieren?
6. ggf. Theoriebezug: In welchem theoretischen Rahmen bewegt sich die Arbeit? Was bedeutet dieser Theoriebezug für die Arbeit?
7. (argumentativer) Aufbau: Welchem „roten Faden“ folgt die Arbeit? Welche

Argumentationsschritte durchläuft die Arbeit um das definierte Ziel zu erreichen und die aufgeworfenen Fragestellungen zu beantworten?

8. Grobgliederung: Welches Inhaltsverzeichnis ergibt sich durch den Aufbau der Arbeit? Wie ist der gewählte Argumentationsstrang in Kapitel zu überführen?
9. Zeit- und Arbeitsplan: Welche Arbeitsschritte/Arbeitspakete sind zu bearbeiten? Welche Meilensteine sind zu definieren? Wie lange dauert die Bearbeitung?
10. (erste) Quellenübersicht: Welche grundlegenden Quellen gibt es zum Thema? Spiegeln diese (noch) den aktuellen Stand der Diskussion bzw. Forschung wider? Auf welchen weiteren wesentlichen Quellen soll sich die Arbeit stützen?

Im Folgenden werden die nicht an anderer Stelle vertiefend behandelten Bestandteile des Exposés kurz erörtert.

2.2.1 Ausgangslage und Problemstellung

Am Anfang eines Exposés steht die Beschreibung der Ausgangssituation, die das zu bearbeitende Problem bzw. die zu bearbeitenden Probleme aufzeigt und damit die Relevanz des Themas begründet. Die Problemstellung soll den Leser davon überzeugen, dass die eigene Arbeit einen Zugewinn wissenschaftlicher Erkenntnisse bietet – unabhängig davon, ob das Thema selbst gewählt oder vom Betreuer ausgegeben wurde. Es ist die sog. Forschungslücke, also der „unbearbeitete“ bzw. „unerforschte“ Forschungsgegenstand, so präzise wie möglich zu beschreiben. Häufig bietet es sich an, das Thema kurz in einen Bezugsrahmen einzuordnen (z. B. gesellschaftliche Ausgangslage für den Themenhintergrund oder gesellschaftliche Rahmenbedingungen, Aktualität des Themas in der (öffentlichen) Diskussion). Hierbei ist allerdings achtsam vorzugehen. Die dargestellten Rahmenbedingungen müssen passend zum Thema sein und prägnant mit Bezug zum Thema dargestellt werden. Auf Allgemeinplätze oder für die Arbeit Unwesentliches ist an dieser Stelle zu verzichten. Ausgangslage und Problemstellung dienen damit auch dazu, dem Leser „Appetit“ auf die Arbeit zu machen, ihn auf das Kommende einzustimmen.

2.2.2 Ziel und Fragestellungen

Die Zieldefinition einer wissenschaftlichen Arbeit im Rahmen des Exposés ist einer der entscheidenden, wenn nicht der entscheidende Arbeitsschritt und sollte dementsprechend sorgfältig erfolgen. Gleichzeitig stellt es den schwierigsten Schritt dar, da die präzise Zielformulierung in einem bis maximal drei Sätzen ein detailliertes „Durchdringen“ des Themas voraussetzt. Als Ziel ist das Ergebnis, der angestrebte Erkenntnisfortschritt der wissenschaftlichen Arbeit zu definieren. Dies sind häufig das Lösen bzw. die Lösung der aufgeworfenen Probleme, also das Schließen der identifizierten Forschungslücke. Dies ist nicht zu verwechseln mit dem Weg (Fragestellungen, Aufbau, Gliederung) zum Ziel. So ist die Analyse von bspw. durch eigene Befragungen gewonnenen Daten kein Ziel der Arbeit, sondern ein Arbeitsschritt zum Ziel und damit „Mittel zum Zweck“. Salopp formuliert, definiert

das Ziel, „was hinten bei der Arbeit herauskommen soll“.

Aus der Zielsetzung sind zielführende Fragestellungen zu entwickeln (vgl. KORNMEIER 2018: 64-65). Sie „zerlegen“ das Thema mit Hinblick auf das Ziel in überschaubare Untersuchungsbausteine bzw. -schritte. Sie geben einen Überblick über die notwendigen Erkenntnisgewinne zum Erreichen des Ziels. Fragestellungen grenzen damit auch die zu leistende Arbeit ein und sollten folglich so knapp wie möglich und so umfangreich wie nötig formuliert werden. Häufig erweisen sich einzelne Fragestellungen im weiteren Verlauf der wissenschaftlichen Arbeit als nicht zielführend oder können mit vertretbarem Aufwand nicht oder nur unzureichend beantwortet werden. Ist ein „Weglassen“ der Fragestellung im ersten Fall legitim, so ist im zweiten Fall darzustellen, warum die Fragestellung nicht beantwortet bzw. welche (unzureichenden) Ergebnisse erzielt werden konnten. Eine solche Darstellung ist kein „wissenschaftliches Versagen“, sondern vielmehr elementarer Bestandteile wissenschaftlicher Arbeiten. Sie können Ausgangspunkt für weitere Forschungsfragen sein und treiben damit den wissenschaftlichen Diskurs voran.

Zieldefinition als auch Fragestellungen sind in diesem Kapitel des Exposés und später auch der wissenschaftlichen Arbeit abschließend zu behandeln. Neue Ziele oder weitere Fragestellungen an späterer Stelle sind nicht nur für den Leser irritierend, sondern „zerschlagen“ den „roten Faden“ und damit den angestrebten Argumentationsstrang der Arbeit.

Ausgehend von der Zieldefinition und den identifizierten Fragestellungen wird der vorläufige Titel für die Arbeit gewählt. Der Titel soll den Inhalt widerspiegeln und eine angemessene Länge einhalten. Gegebenenfalls bietet es sich an, einen Untertitel zu vergeben. Der Titel dient in dieser Phase lediglich als Arbeitstitel und wird im Laufe der Arbeit ggf. angepasst und weiterentwickelt.

2.2.3 (Arbeits-) Hypothesen

(Arbeits-) Hypothesen können als Ergänzung oder anstelle von Fragestellungen formuliert werden. Es sind bisher unbewiesene, aber für möglich gehaltene, plausible Annahmen. Sie leiten sich ab aus Theorie(n), Erfahrungen, bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten oder explorativen Untersuchungen. Wichtig hierbei ist die Formulierung der Rahmenbedingungen unter denen die genannten Hypothesen gültig sein sollen. Im Rahmen insbesondere empirischer Arbeiten erfolgt die Prüfung der Übereinstimmung der eigenen Daten mit den Hypothesen, die entweder bestätigt (Verifizierung) oder verworfen (Falsifizierung) werden. Folglich sind die Hypothesen auch so konkret zu formulieren, dass dies möglich ist (vgl. KORNMEIER 2007: 77). Die aufgestellten (Arbeits-) Hypothesen sind vollständig zu überprüfen, ist diese Überprüfung doch ein wesentlicher Bestandteil der Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit. Eine unvollständige Überprüfung oder das Weglassen von aufgestellten Hypothesen ist ein grober Fehler und mit wissenschaftlichem Arbeiten nicht vereinbar. Dies gilt auch dann, wenn eine eindeutige Verifizierung oder Falsifizierung aufgrund der gewonnenen Daten nicht möglich ist. Diese uneindeutigen Überprüfungen können – wie im Fall der Fragestellungen bereits erwähnt – Ausgangspunkt weiterer wissenschaftlicher Arbeiten darstellen und sind nicht als „Manko“ oder „Versagen“ zu interpretieren.

2.2.4 (Argumentativer) Aufbau

Die Darstellung des (argumentativen) Aufbaus einer wissenschaftlichen Arbeit in einem Exposé ist zu unterscheiden von der Gliederung, die aus dem argumentativen Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeit entwickelt wird. Der Aufbau gibt den „roten Faden“ wider, also die logische Argumentationslinie der Arbeit von der Ausgangslage bis hin zum Ziel. Er gibt einerseits dem Leser Orientierung und hilft andererseits dem Verfasser sich auf die notwendigen Inhalte zu begrenzen. Er orientiert sich in der Regel an den Fragestellungen oder den aufgestellten (Arbeits-) Hypothesen und macht demzufolge die Erkenntnisfortschritte, die schließlich zur Zielerreichung führen, transparent. Der Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeit baut logisch aufeinander auf, ist widerspruchsfrei, zielführend, nachvollziehbar und verständlich.

2.2.5 Grobgliederung

Die (erste) Grobgliederung (= Inhaltsverzeichnis) überführt den (argumentativen) Aufbau der wissenschaftlichen Arbeit bzw. die zu beantwortenden Fragestellungen und das Ziel in einzelne, in sich „abgeschlossene“ Kapitel, ordnet also zusammengehörige Sachverhalte, Argumente, Aussagen etc. einem Kapitel zu. Die Kapitelüberschriften sind so zu wählen, dass sie selbsterklärend sind und auch ohne entsprechende Einleitung klar wird, welche Inhalte in dem jeweiligen Kapitel zu erwarten sind. Untergeordnete Kapitel dürfen nicht die Überschriften übergeordneter Kapitel wiederholen. Dabei ist darauf zu achten, dass in Hausarbeiten oder auch Bachelorarbeiten max. 3 Ebenen, besser nur 2 Ebenen, verwendet werden (vgl. EBSTER/STALZER 2017: 85-86). Eine zu feinteilige Gliederung erschwert die Lesbarkeit, verhindert eine sinnvolle Darstellung insbesondere komplexer Zusammenhänge und verleitet dazu, das „große Ganze“ aus den Augen zu verlieren. Weiterhin ist es unlogisch und damit zwingend zu vermeiden, dass ein einzelnes Kapitel alleine auf einer Gliederungsebene steht. So muss bspw. auf Kapitel 2.1 zwingend das Kapitel 2.2 folgen und nicht Kapitel 3 (vgl. BENEKE U. A. 2018b: 31-32). Hierbei handelt es sich nicht „nur“ um eine Formalie, sondern um einen inhaltlichen Fehler, da die Logik einer Gliederung durchbrochen und zusammengehörige Inhalte nicht auf ein und derselben Gliederungsebene abgehandelt werden. Mit anderen Worten: Der zu behandelnde Aspekt muss sich in zwei (oder mehr) neue Teilbereiche gliedern lassen, ansonsten gehört er in ein und das selbe Kapitel. Anhänge sind dabei nicht der Platz für „Sonstiges“, sondern sind wichtiger, ggf. ergänzender Bestandteil der Arbeit.

Die Benennung der einzelnen Kapitel erfolgt heute überwiegend ohne römische Ziffern (z. B. Kap. III) oder Großbuchstaben (z. B. Abschnitt B). Diese historische Angewohnheit stammt aus Schreibmaschinen-Zeiten, da im Vorfeld nicht abzusehen war, wie lange das Inhaltsverzeichnis werden würde und auf welcher Seite die Kapitel beginnen. Dies trifft auch für die Seitenzahlen für bspw. das Inhaltsverzeichnis oder den Anhang zu. Vielmehr werden alle Seiten mit arabischen Ziffern durchgezählt.

Es bietet sich an, bereits zu diesem Zeitpunkt eine angedachte Seitenanzahl je Kapitel festzulegen. Diese ergibt sich ggf. durch Vorgaben, insbesondere aber durch die eigene Schwerpunktsetzung. Dadurch erhält der Betreuer der Arbeit die Möglichkeit, frühzeitig i. S.

einer Qualitätssicherung der Arbeit ein entsprechendes Feedback zu geben. Ein Gliederungspunkt sollte dabei eine Seite Text nicht unterschreiten.

2.2.6 Zeit- und Arbeitsplan

Als Bestandteil des Projektmanagements wird die Erstellung eines Zeit- und Arbeitsplans im Folgenden nur kurz behandelt und auf das entsprechende Modul bzw. einschlägige Literatur verwiesen.

Ein Zeit- und Arbeitsplan zerlegt die Aufgaben für die Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit in einzelne Arbeitsschritte bzw. -pakete und definiert Meilensteine. Beide werden mit einem jeweiligen (abzuschätzenden) Bearbeitungszeitraum bzw. Fertigstellungszeitpunkt hinterlegt. Da häufig ein Abgabe- bzw. Fertigstellungsdatum feststeht bzw. vorgegeben ist, bietet es sich an, den Zeitplan „vom Ende“ her zu entwickeln. Hierbei sind ausreichend Zeitpuffer einzuplanen, da unvorhersehbare Ereignisse (z. B. Krankheit, langsame Reaktion von Interviewpartnern, defekter Drucker, Betriebsferien des Copy-Shops, Schreibblockaden, Pause zwischen erster Version und Überarbeitung) die Regel und selten die Ausnahme sind. Auch sind ausreichend Entspannungsphasen einzuplanen, da auch Denken Zeit- und Energieaufwand benötigt. Bei einem solchen Vorgehen wird auch deutlich, ob das vorgesehene Arbeitspensum in der vorgegebenen Zeit zu schaffen ist, oder ob der Umfang der Arbeit reduziert werden muss.

Die Erstellung eines Zeit- und Arbeitsplans erfolgt üblicherweise in tabellarischer Form und wird im Laufe der Arbeit dem tatsächlichen Arbeitsfortschritt angepasst. Um frühzeitig Verzögerungen zu erkennen, bietet sich die Hinterlegung der festgelegten Termine mit einem Ampelsystem (grün = im Zeitplan, gelb = leichte Verzögerung, rot = große Verzögerung) an.

2.2.7 (Erste) Quellenübersicht

Im Anschluss wird die Literatur und weitere Quellen angegeben, die als grundlegend für die Arbeit angesehen werden und zur Formulierung des Exposés tatsächlich verwendet wurden. Ein möglichst umfassendes Quellenverzeichnis ist an dieser Stelle nicht zielführend. Vielmehr ermöglichen diese ersten Angaben dem Betreuer der Arbeit abzuschätzen, ob gravierende „Quellenlücken“ bestehen bzw. kann er Hinweise auf weitere Quellen geben. Als Einstieg bieten sich Standardwerke, Lehrbücher und aktuelle Zeitschriftenartikel an. Die ausschließliche Verwendung von Internetquellen ist sehr kritisch zu sehen, zumal die meisten – auch Wikipedia – wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen.

3 Quellensuche, -analyse und -dokumentation

Prinzipiell sind zwei Quellenarten zu unterscheiden (vgl. KORNMEIER 2007: 107). Zum einen Primärquellen bzw. -daten, die selbst nach bestimmten Regeln (= Methode) erhoben werden (Feldforschung, *field research*), um durch die Sekundärquellen bzw. -daten (*desk research*) offen gebliebene Fragen bzw. Informationslücken zu schließen. Die Auswertung von Sekundärquellen dient damit (auch) der Vorbereitung und Interpretation von selbst erhobenen Primärdaten.

3.1 Quellensuche und -auswahl (Sekundärquellen)

Vor dem Hintergrund der Fülle verfügbarer Sekundärquellen ist deren Auswahl ein wichtiger Arbeitsschritt, da nur in den seltensten Fällen diese vollständig bearbeitet werden können. Daher bietet sich eine sorgfältige Vorbereitung der Quellensuche an. Hierzu zählt in erster Linie die (inhaltliche) Eingrenzung möglicher Quellen durch detaillierte und genau Fragestellungen, eine Eingrenzung der Quellenarten (z. B. Literatur, Datenbanken, Institutionen, Internetportale etc.) sowie die Sammlung und Definition sinnvoller Suchbegriffe (inkl. verschiedener Formulierungen und Schreibweisen, deutsch und englisch, „links und rechts“ vom Thema etc.). Es ist sinnvoll, als erstes möglichst aktuelle Literatur, insbesondere (auch englischsprachige) Fachzeitschriften zu recherchieren und von diesen ausgehend eine „rückschreitende Recherche“ bzw. eine Recherche nach dem „Schneeballsystem“ durchzuführen. Bereits zu diesem Zeitpunkt ist zu entscheiden, wie die Quellen dokumentiert werden. Das für Studierende kostenfrei verfügbare Zitationsprogramm citavi kann hierbei sehr nützlich sein.

Für die Recherche von Sekundärquellen und -daten stehen zahlreiche Möglichkeiten zur Verfügung (vgl. BEEK U. A. 2018b: 58-59, GOLDENSTEIN U. A. 2018:56; KORNMEIER 2018: 82, 84). Bei Detailfragen helfen die Mitarbeiter der Bibliothek weiter. Viele der im Folgenden aufgeführten Links sind nur über das Hochschulnetz erreichbar:

- **Bibliothekskataloge:** https://www.ostfalia.de/cms/de/bib/literatur_finden/katalog/ (hier finden sich neben dem Ostfalia-Katalog auch Links zu weiteren Bibliothekskatalogen wie bspw. GVK oder KVK), <https://www.sub.uni-hamburg.de/startseite.html>
- **Elektronische Zeitschriften** bzw. Zeitschriftensuche: https://www.ostfalia.de/cms/de/bib/literatur_finden/zeitschriften/ und damit Zugriff auf <https://www.zeitschriftendatenbank.de/startseite/>, <http://rzblx1.uni-regensburg.de/ezeit/fl.phtml?bibid=FHWF>; Web of Science, Science direct
- **Datenbanken:** <http://dbis.uni-regensburg.de/dbinfo/fachliste.php>, <https://de.statista.com/>
- **hochschulinterne Schriften** (z. B. Abschlussarbeiten, Forschungsberichte): <https://opus.ostfalia.de/home>
- **Dokumentenlieferdienste** (meist kostenpflichtig), z. B. <http://www.subito-doc.de>

- **Buchhandel:** www.amazon.de, www.buchhandel.de, buecher.de
- **Suchmaschinen:** z. B. www.google.de, www.metager.de (Metasuchmaschine), www.suchfibel.de (Hilfestellung zur Online-Suche)
- unternehmensinterne und unternehmensexterne **Sekundärquellen** (Tab. 1)

unternehmensinterne Sekundärquellen	unternehmensexterne Sekundärquellen
<ul style="list-style-type: none"> • Umsatzstatistik nach Warengruppen, Kunden(gruppen), Betriebstypen, Regionen • Kostenrechnung nach Kostenart, Marketingaktivitäten, Artikeln/ Warengruppen, Filialen, Kunden(gruppen) • Kundendaten z. B. aus Kundenkartei bzw. Auswertung Kundekartendaten oder früheren Primärerhebungen (Einkaufs-häufigkeit, -beträge, -zeiten, Reklamationen, „Verschneiden“ mit soziodemografischen und -ökonomischen Merkmalen) • Marktdaten, z. B. Wettbewerber, Marktvolumen, Marktanteile • Informationen von Außendienst, Verkäufern etc. • eigene, bereits vorhandene Primärerhebungen 	<ul style="list-style-type: none"> • amtliche Statistiken, z. B. destatis, statistische Landesämter, Statistikämter der Städte und Gemeinden sowie internationale Organisationen wie bspw. EU, UNO, WTO, IWF, OECD, Weltbank, EZB, Bundesbank • „halbamtliche Statistiken“, z. B. IHK, Handwerkskammer, Arbeitgeberverbände, Branchenverbände wie bspw. Bundesverband des deutschen Textileinzelhandels oder Bundesverband des Deutschen Lebensmittelhandels, Bundesstelle für Außenhandelsinformationen (BfAI) • Statistiken und Veröffentlichungen von Markt- und Wirtschaftsforschungsinstituten sowie Beratungsunternehmen, z. B. IfH, EHI, Ifo, DIW, GfK, ACNielsen, Allensbach, BBE, handelsdaten.de, statista.de • sonstige Quellen, z. B. Fachbücher und -zeitschriften, Geschäftsberichte, Prospekte/Kataloge, Informationsdienste, Auskunfteien, Firmenveröffentlichungen

Tab. 1: Unternehmensinterne und unternehmensexterne Sekundärquellen

Quelle: eigene Zusammenstellung nach MEFFERT U. A. 2008: 154 und THEIS 2008: 156-159

Analog der aufgeführten Recherchemöglichkeiten lassen sich Quellen in folgenden Kategorien, unabhängig davon ob sie in gedruckter oder elektronischer Form vorliegen, zusammenfassen (in Anlehnung an EBSTER/STALZER 2017: 42; GOLDENSTEIN U.A. 2018: 52):

- Bücher: Monografien, Sammelbände
- Periodika: Fachzeitschriften, Jahrbücher, Tagungsberichte, Zeitungen etc.

- Forschungsberichte
- Datenbanken/Statistiken
- graue Literatur: Veröffentlichungen von Unternehmen, Verbänden, „private“ Internetseiten etc.

Eine Monografie ist eine durchgehende wissenschaftliche Abhandlung eines einzigen Autors über ein bestimmtes Thema. In einem Sammelband werden mehreren Einzelschriften zu einem bestimmten Fachgebiet oder Thema zusammengefasst und enthalten mehrere selbstständige und getrennt erschienene Veröffentlichungen bzw. für diesen Sammelband bestimmte Veröffentlichungen. In Fachzeitschriften werden aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse publiziert und geben in der Regel den aktuellen Forschungsstand wieder. Hierbei sind insbesondere auch englischsprachige Zeitschriften zu berücksichtigen. Die graue Literatur genügt i. d. R. nicht wissenschaftlichen Ansprüchen, kann aber sehr wertvolle, insbesondere aktuelle Informationen über ein Thema enthalten. Sie ist folglich besonders kritisch zu hinterfragen.

Die Auswahl der recherchierten Sekundärquellen kann anhand einer Relevanz- und Qualitätsprüfung einerseits sowie einer Prüfung der Zitierfähigkeit andererseits erfolgen. Die Prüfung der Zitierfähigkeit ist insofern wichtig, als dass wissenschaftliche Arbeiten anhand der verwendeten Quellen für Dritte nachvollziehbar sein müssen. Folglich entscheiden die verwendeten Quellen über die „Glaubwürdigkeit“ der eigenen Arbeit.

Wichtige Aspekte der Relevanzprüfung sind:

- Forschungsinteresse bzw. Ziel der Arbeit
- Wichtigkeit für die Fragestellungen
- Übereinstimmung mit eigenem Wissensstand/Anspruchsniveau.

Eine Qualitätsprüfung der Sekundärquellen (= Quellenkritik) kann anhand folgender Aspekte erfolgen (vgl. EBSTER/STALZER 2017: 66-72; GOLDENSTEIN U. A. 2018: 65-66; KORNMEIER 2018: 92):

- Aktualität: I. d. R. gelten Quellen, die älter als 10 bis 12 Jahre sind als veraltet, bei einigen Themen gilt dies bereits ab 5 bis 7 Jahren. Hierbei ist insbesondere auf die Literaturart zu achten, da Bücher häufig längere Vorlaufzeiten haben als Zeitschriftenartikel. Die genannten Zeithorizonte gelten nicht für Standardwerke u. ä. sowie für Arbeiten, die bspw. die Entwicklung des Stands der Wissenschaft zu einem Thema nachzeichnen wollen.
- Schlüssigkeit der Argumentation: Hier ist zu prüfen, ob die Ergebnisse der Quelle sich schlüssig aus der dargestellten Argumentation ergibt und ob diese Argumentation (inkl. der verwendeten Quellen) transparent, vollständig und widerspruchsfrei ist.
- Unabhängigkeit des Verfassers: Die Unabhängigkeit des Verfassers resultiert i. d. R. aus seiner finanziellen Unabhängigkeit von bspw. Auftraggebern, Drittmittelgebern etc. Eine Unabhängigkeit ist insbesondere bei grauer Literatur bspw. von Beratungsunternehmen meist nicht gegeben, da diese (auch) Eigeninteressen

(Werbung, Kundengewinnung etc.) damit verfolgen. Demzufolge sind diese Quellen inhaltlich und methodisch kritisch zu hinterfragen und entsprechend in der Arbeit zu verwenden.

- Originalquelle vs. zitierte Quelle: Beruft sich eine Quelle in starkem Maße auf andere Quellen ist der eigene Erkenntnisfortschritt häufig gering. Hier bietet es sich an, die Originalquellen heranzuziehen und diese selbst auszuwerten.
- Verfügbarkeit für Dritte: Die Nachvollziehbarkeit wissenschaftlicher Arbeiten, die intersubjektive Nachprüfbarkeit, steht und fällt mit der Verfügbarkeit der verwendeten Quellen. Nur anhand dieser kann eine Beurteilung erfolgen. Frei zugängliche, also veröffentlichte Quellen (hierzu zählen bspw. auch kostenpflichtige Artikel von Fachzeitschriften) sind folglich Quellen vorzuziehen, deren Beschaffung nicht oder nur mit sehr großem Aufwand möglich ist.

Eine Qualitätsprüfung kann durch das Lesen der Zusammenfassung, der Sichtung von Abbildungen und Tabellen, der Durchsicht der verwendeten Quellen, einer Prüfung des Verlags und der „Qualifikation“ des Verfassers erfolgen.

Vor diesem Hintergrund können wissenschaftliche Fachbücher, Dissertationen und Artikel in Fachzeitschriften meist als zitierwürdig gelten, während dies für studentische Abschlussarbeiten oder graue Literatur nur teilweise zutrifft. Populärwissenschaftliche Literatur, Praktikerbücher, Einführungsliteratur, Vorlesungsskripte, Seminararbeiten oder Artikel in Boulevardzeitungen sind i. d. R. nicht zitierwürdig. Dies gilt auch für Onlineplattformen wie Wikipedia oder Beiträge in den sozialen Medien. Allgemeine Nachschlagewerke (Lexika), Lehrbücher oder unspezifische Einführungsliteratur eignen sich für einen ersten Überblick, sollten aber nicht als wesentliche Quelle der eigenen Arbeit verwendet werden.

Quellen unterliegen einer Vorrangbeziehung: Eine Monografie, ein Beitrag in einem Sammelwerk und ein Artikel in einer Fachzeitschrift hat immer Vorrang vor anderen Quellen, da diese vor ihrer Veröffentlichung von Fachgutachtern bewertet werden, um ein Mindestmaß an wissenschaftlicher Qualität zu gewährleisten (sog. *Peer Review*). Die ursprüngliche Quelle ist einem Zitat immer vorzuziehen. Als eine ursprüngliche Quelle ist eine Quelle zu verstehen, die den jeweiligen Aspekt als erstes aufgegriffen hat. Hierdurch wird sichergestellt, dass Verständnis- oder Zitierfehler nicht übernommen werden. Für wissenschaftliche Arbeiten sollte zudem immer die neueste Auflage eines Werkes zitiert werden, um dessen Aktualität sicherzustellen.

Eine häufig gestellte Frage ist die nach der Anzahl der zu verwendeten Quellen. Für die angemessene Anzahl gibt es keine Richtwerte, auch wenn immer wieder Faustformeln wie drei Quellen pro Seite oder 40 Quellen für eine Bachelorarbeit zu lesen sind. Die Anzahl der Quellen ist dann angemessen, wenn die Arbeit den Stand der Forschung in einem Fachgebiet in angemessenem Umfang wiedergibt. Es gilt die Maxime Qualität vor Quantität. Es ist denkbar, dass bei einem anwendungsorientierten, sehr spezifischen Thema nur sehr wenige Quellen verfügbar sind. Das Literaturverzeichnis darf nicht willkürlich „angereichert“ werden, sondern nur die tatsächlich gesichteten und verwendeten Quellen enthalten.

3.2 Quellenanalyse

Die Einarbeitung in ein (neues) Thema ist ein iterativer Prozess, da es häufig keine einzelne Quelle gibt, die auf das spezifische Ziel und die Fragestellungen der eigenen Arbeit „zugeschnitten“ ist. Folglich werden mehr oder minder passende Quellen herangezogen mit deren Hilfe man sich dem Thema sukzessive annähert. Aufgrund der Fülle der verfügbaren Quellen, bietet sich an, folgende Lesestrategie zu verfolgen (vgl. BEEK U. A. 2018a: 71):

- einfach vor komplex
- allgemein vor spezifisch
- neu vor alt
- kurz vor lang.

Gleichzeitig kann anhand der jeweiligen Zusammenfassung entschieden werden, welche Lesart sich anbietet. Zu unterscheiden sind (vgl. BEEK U. A. 2018a: 71-72):

- kursorisches (flüchtiges) Lesen („überfliegen“, „durchblättern“)
- selektives (suchendes) Lesen
- studierendes (gründliches) Lesen inkl. Exzerpieren.

Unter einem Exzerpt (Abb. 2) ist die eigene Zusammenstellung der wichtigsten Aspekte, Aussagen, Argumente etc. einer Quelle sowie deren Verortung in der jeweiligen Quelle (Seitenzahl, Abbildungsnummer etc.) zu verstehen. Ergänzt kann/sollte diese Zusammenstellung durch eigene Gedanken, (Gegen-) Argumente, Fragen oder Zuordnung zur eigenen Arbeit. Eine solche Zusammenstellung ist aufwendig, ermöglicht aber beim Schreiben der Arbeit einen schnellen und systematischen Zugriff auf die Quellen und spart damit sehr viel Zeit. Ob ein Exzerpt mit Hilfe einer Datenbank, eines Textverarbeitungsprogramms, handschriftlich oder mit Hilfe eines Zitationsprogramms (z. B. citavi) erfolgt, ist dabei nebensächlich.

Autor(en):		Seite des Exzerpts:	
Titel:			
Ort und Jahr:		Fundort:	
Zusammenfassung/Bewertung:			
Einzelaspekt:		Seite(n):	Relevanz:

Abb. 2: Exzerptmaske
Quelle: eigene Darstellung

3.3 Quelldokumentation

Vorbemerkung: Die Dokumentation der Quellen und damit die Zitierweise unterliegen bestimmten Regeln, sind jedoch sehr vielfältig in ihrer Ausgestaltung. Daher bietet es sich an, diesbezüglich mit dem Betreuer bzw. den Betreuern Rücksprache zu halten und deren Präferenzen zu erfragen.

Unabhängig von persönlichen Präferenzen sind folgende Regeln bei der Quelldokumentation zu beachten:

- Richtigkeit (= fehlerfreie Angaben): Hierunter fallen z. B. korrekte Schreibweise der Namen, Vollständige und korrekte Nennung des Titels oder richtige Jahres- und Seitenzahlen bei Zeitschriftenaufsätzen.
- Eindeutigkeit (= Eins-zu-Eins-Beziehung zwischen Zitat und Quellenangabe): Bei Verweis im Text auf eine Quelle, muss diese im Quellenverzeichnis eindeutig identifizierbar sein. Dies bedeutet, dass bei namens- und jahresgleichen Quellen diese bspw. durch Buchstaben differenziert werden müssen.
- Vollständigkeit (= Quellen anhand der Angaben auffindbar): Verwendete Quellen sind vollständig aufzuführen und müssen anhand der Angaben (Autor(en), bzw. Herausgeber, Jahr der Veröffentlichung, vollständiger Titel (inkl. ggf. Untertitel), ggf. Auflage (ab 2. Auflage, eine Erstausgabe wird nicht gesondert kenntlich gemacht), ggf. Zeitschrift oder Sammelband, Erscheinungsort, ggf. Verlag) vom Leser recherchiert werden können. Dies bedeutet auch für Sammelbände, dass die jeweils verwendeten Beiträge einzeln ebenso aufgeführt werden wie der Sammelband als solcher und klar wird, dass es sich um einen Beitrag in einem Sammelband (oder auch einer Zeitschrift) handelt. Bei Internetquellen sind die vollständige URL sowie das Abrufdatum anzugeben.
- Einheitlichkeit (= Beibehaltung einer gewählten Systematik und Schreibweise): Unabhängig von der gewählten Zitationsweise (Harvard, Fußnoten etc.) ist diese in der gesamten Arbeit beizubehalten. Ein Wechsel zwischen (korrekten) Zitationsweisen innerhalb einer wissenschaftlichen Arbeit ist ein grober Fehler.
- Übersichtlichkeit (= i. d. R. alphabetische Darstellung): Üblicherweise werden die verwendeten Quellen alphabetisch aufgeführt. Eine Unterteilung bspw. in Literatur und Internetquellen erschwert hingegen deren Auffindbarkeit.

Beim Zitieren von Quellen sind das direkte und das indirekte Zitat zu unterscheiden (vgl. EBSTER/STALZER 2017: 127-128; KORNMEIER 2007: 122-125). Direkte Zitate geben wörtlich eine Quelle wieder, inkl. ggf. deren Schreibfehler oder falscher Begriffe. Bemerkte Fehler sind mit [sic] zu kennzeichnen. Direkte Zitate sind einheitlich in Anführungszeichen oder eingerückt und kursiv zu setzen. Eine Kombination ist zu vermeiden. Die Quellenangabe erfolgt ohne vgl. o. ä. Ein indirektes Zitat hingegen gibt einen Gedanken oder eine Argumentation einer Quelle sinngemäß in eigenen Worten wieder. Folglich bietet sich eine Quellenangabe mit vgl. o. ä. an, um den Ursprung des Gedankens bzw. der Argumentation kenntlich zu machen.

Unter der Vielfalt wissenschaftlich korrekter Zitierweisen ist die Zitierweise nach Harvard in den Wirtschaftswissenschaften nicht nur weitverbreitet, sondern kann auch für studentische wissenschaftliche Arbeiten empfohlen werden. Die Quellenverweise als Fußnote abzubilden, sollte hingegen vermieden werden, da Fußnoten den Lesefluss unweigerlich unterbrechen und ein Rücksprung in den Text schwierig ist. Auf jeden Fall ist eine Vermischung von Inhalten und Quellenverweis in den Fußnoten, insbesondere in den, dem Leser Belesenheit suggerierenden sog. Sammelfußnoten, zu vermeiden: „In der Sammelfußnote kommt der Schlamm der Gelehrsamkeit wieder zum Vorschein. Nicht Ideen, keine Thesen, die bloße Masse ist das nachgewiesene Ferment des wissenschaftlichen Fortschritts. Die Sammelfußnote verzeichnet alles. Sie raunt dem Leser betäubend zu: Mein Verfasser hat alles zu seinem Thema gesehen.“ (MILOS 2008: 174).

4 Modelle und Theorien

Unter Modellen ist ein vereinfachtes Abbild der Wirklichkeit (Realität) zu besseren Verständlichkeit der Wirklichkeit (Realität) zu verstehen. Modelle zeichnen sich durch ihre Zweckgebundenheit (z. B. Prognose, Entscheidung, Simulation) und damit der Festlegung ihres Aussagebereichs aus. Sie reduzieren hierfür die Komplexität der Wirklichkeit durch das Weglassen aller als irrelevant eingestufte Faktoren und Objekte (Modellabgrenzung) und von Details (Reduktion) sowie einer Klassenbildung (Abstraktion). Es können u. a. folgende Modelltypen unterschieden werden:

- White-Box-Modelle vs. Black-Box-Modelle vs. Mischformen
- statische vs. dynamische Modelle
- mikroökonomisch vs. makroökonomische Modelle.

Unter einer Theorie ist hingegen ein durch Empirie (z. B. mit Hilfe von Modellen) überprüfbares System wissenschaftlicher Aussagen (logisch miteinander verbundener, widerspruchsfreier Hypothesen) zur Erklärung von Gesetzmäßigkeiten (meist Regelmäßigkeiten in den Wirtschaftswissenschaften) eines Ausschnitts der Wirklichkeit und daraus logisch ableitbarer weiterer Aussagen (Hypothesen, Theorien etc.) zu verstehen.

Damit sind Modelle eine Möglichkeit zur empirischen Überprüfung von Theorien und/oder eigenen Erkenntniszugewinn und machen gleichzeitig das eigene Vorgehen transparent. Hingegen bilden Theorien einen bekannten Argumentationsrahmen (Bezugsrahmen) einer wissenschaftlichen Arbeit (vgl. GOLDENSTEIN U. A. 2018: 31; KORNMEIER 2007: 84, 95). Sie ermöglichen die Überprüfung einer Übereinstimmung der eigenen Aussagen und Argumente mit einer Theorie, unterstützen die eigene Argumentation, da sie i. d. R. wissenschaftliche anerkannt sind und erlauben damit eine Anwendung bzw. Übertragung auf die eigene Ziel- und Fragestellungen und ermöglichen eigenen Erkenntniszugewinn. Bei einem Widerspruch zwischen eigenen Ergebnisse und dem theoretischen Bezugsrahmen ist eine Theorieüberarbeitung oder -erweiterung zu diskutieren.

5 Methoden

Unter einer Methode ist eine planmäßige, im Vorfeld festgelegte Vorgehensweise zur Erhebung für das Forschungsziel relevanter Informationen und Daten unter Berücksichtigung der jeweiligen Rahmenbedingungen zu verstehen. Die transparente Darstellung der Methode(n), eine entsprechende Methodenkritik und die darauf basierende Interpretation der Daten und Informationen sind wichtige und unabdingbare Bestandteile einer wissenschaftlichen Arbeit. Dabei ist zu beachten, dass Methoden an sich weder richtig noch falsch – dies kann bei ihrer Umsetzung jedoch durchaus der Fall sein – sondern passend bzw. zielführend oder unpassend sind. Vielmehr sind die gewonnenen Ergebnisse vor dem Hintergrund der Methode ihrer Erhebung, deren Einschränkungen und Spezifika, zu interpretieren und die daraus abgeleiteten Erkenntnisse entsprechend einzuordnen bzw. kritisch zu hinterfragen. Die Auswahl der Methode(n) erfolgt damit in Abhängigkeit nachstehender Aspekte:

- Ziel (Zielerreichung und Beantwortung Forschungsfragen)
- Restriktionen (zeitlich, finanziell, personell, rechtlich)
- Erfüllung der Qualitätskriterien.

Folgende Qualitätskriterien müssen dabei erfüllt sein:

- Objektivität (Unabhängigkeit vom Durchführenden)
- Reliabilität (Zuverlässigkeit, formale Genauigkeit, Wiederholbarkeit, Unabhängigkeit von situativen (zufälligen) Einflüssen → geringe/keine zufällige Verzerrung)
- Validität (Gültigkeit, Erfassung des interessierenden Sachverhalts → geringe/keine systematische und zufällige Verzerrung → Ausschluss alternativer Erklärungsmöglichkeiten).

Eine in den Wirtschaftswissenschaften wichtige Methode stellt die Empirie als eine sich auf wissenschaftliche Erfahrungen stützende Methode zum Erkenntnisgewinn dar. Synonym wird der Begriff der Empirie auch als aus wissenschaftlichen Erfahrungen gewonnenes Wissen (Erfahrungswissen) verwendet. Empirie als Methode umfasst in erster Linie Befragungen, Beobachtungen und Experimente mit teilweise fließenden Übergängen (Tab. 2). Diese stellen Primärquellen, also eigene Erhebungen mit der entsprechenden Kontrolle über Fragestellung, Ausgestaltung der Methode, Durchführung, Datenqualität etc. dar. Zur weiteren Vertiefung sei an dieser Stelle auf die einschlägige Literatur und entsprechende Vorlesungen verwiesen.

Methode Ansatz	Befragung	Beobachtung	Experiment
qualitativ	<ul style="list-style-type: none"> • Experteninterview • Leitfadeninterview • Tiefeninterview • Fokusgruppen • Delphi-Befragung • u. a. • 	<ul style="list-style-type: none"> • Eye-Tracking • psychophysiologische Messung • Produkttest • Verkostung • u. a. • 	
quantitativ	<ul style="list-style-type: none"> • repräsentative Haushaltsbefragung • repräsentative Passanten-befragung • u. a. 	<ul style="list-style-type: none"> • Passantenzählung • KfZ-Kennzeichen-erfassung • Kartierung • audiovisuelle Aufzeichnungen • u. a. 	<ul style="list-style-type: none"> • sehr selten aufgrund des hohen Aufwands

Tab. 2: Beispiele empirischer Methoden
Quelle: eigene Darstellung

6 Wissenschaftliches Schreiben

6.1 Grundlagen

Der Beginn des Schreibens wissenschaftlicher Arbeiten wird gerne immer wieder verschoben und für die diese Prokrastination gibt es immer wiederkehrende (z. T. vermeidbare) Gründe. Hierzu zählen u. a. (vgl. BLUMENTHAL U. A. 2018: 120-121; ROST 2018: 229-231):

- zu weite, nicht beherrschbare Themenstellung und damit „Verirren“ bzw. „Festrennen“ im Thema infolge eines unzureichenden Exposés
- falsche Zeitplanung und damit „Torschlusspanik“
- Erreichen eines „toten Punkts“ nach längerer Beschäftigung mit einem Thema
- Diskrepanz zwischen Selbstanspruch und eigenem „Können“ bzw. Erfahrungen

- Unsicherheiten bzgl. wissenschaftlichen Anforderungen (Angst vor Banalität)
- Nicht-Erreichen des im Exposé gesteckten Ziels und damit Diskrepanz zwischen Planung und Ergebnis
- Angst vor dem „weißen Blatt“.

Um eine solche „Schreibblockade“ zu vermeiden, ist es neben einem gut ausgearbeiteten Exposé auch hilfreich, sich vom Gedanken zu verabschieden, dass eine erste Version in weiten Teilen der Endversion einer schriftlichen Arbeit gleicht. Vielmehr werden i. d. R. mehrere Überarbeitungen notwendig – unabhängig von der Erfahrung oder Könnens des Verfassers – bis eine „abgabereife“ Fassung entsteht. Verbunden damit sind eine Reduzierung der eigenen Erwartungshaltung und damit auch die Vermeidung, zumindest die Einschränkung ständiger Selbstzweifel. Es bietet sich also an, mit dem Schreiben „ohne Anspruch auf Perfektion“ zu beginnen, und zwar mit dem ersten Kapitel. Häufig werden Kapitel nach (vermeintlich) beendeter Recherchephase zu einem bestimmten Aspekt geschrieben, um „das Kapitel abzuhaken“. Dies birgt jedoch die Gefahr, dass die isoliert entstandenen Kapitel nicht mehr oder nur sehr schwer im Sinne eines „roten Fadens“ zusammengeführt werden können. Für ein solches Vorgehen ist es notwendig, die Stoffsammlung im Wesentlichen abgeschlossen zu haben. (Kleinere) Ergänzungen durch weitere Quellen sind im Nachhinein immer noch möglich.

Darüber hinaus können folgende Ansätze hilfreich sein (vgl. EBSTER/STALZER 2017: 104-105; Kornmeier 2018: 50-52):

- sorgfältige Zeitplanung inkl. Schreib- und Erholungspausen (Balance zwischen An- und Entspannung)
- Zerlegen des „Themenberges“ in einzelne, kleine und überschaubare Teile bzw. Arbeitsschritte
- zeitliche Trennung von Schreiben und Überarbeitung bzw. Redigieren
- Überprüfung der Rahmenbedingungen (z. B. Arbeitsplatz, Arbeitszeiten, Arbeitsort)
- kein (wiederholtes) Aufschieben schwieriger Passagen und damit Vermeidung eines ständigen „schlechten Gewissens“
- Belohnung für „gute Arbeit“
- Unterstützung durch Lerncoaches und/oder Schreibwerkstatt und/oder Kommilitonen in derselben Situation bzw. mit Erfahrung im Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten.

Wie bei so Vielem gilt auch für das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten: Übung macht den Meister.

6.2 Aufbau und Gliederung

Der im Rahmen der Exposéerstellung gewählte Aufbau sowie die daraus abgeleitete erste Grobgliederung sind vor und während des wissenschaftlichen Schreibens zu überprüfen, weiterzuentwickeln und zu detaillieren. Dabei muss die Gliederung (Inhaltsverzeichnis) dem Leser zumindest in groben Zügen die Inhalte der Arbeit klar und den „roten Faden“ der Arbeit deutlich machen. Eine gute Gliederung (Inhaltsverzeichnis) bietet darüber hinaus dem Leser die Möglichkeit, gezielt nur die für ihn relevanten bzw. interessanten Kapitel zielgerichtet zu lesen. Die Gliederung längerer Textpassagen in Absätze unterstützt den Lesefluss. Ein Absatz trennt hierbei zwei unterschiedliche Gedanken bzw. Aspekte.

Üblicherweise können bei einem wissenschaftlichen Text folgende Bestandteile differenziert werden (vgl. GOLDENSTEIN U. A. 2018: 139):

- Titelblatt (inkl. Name des Verfassers, ggf. Postanschrift, Email-Adresse und Matrikelnummer, Titel und ggf. Untertitel der Arbeit, Anlass der Arbeit (z. B. im Rahmen einer Vorlesung, Bachelorarbeit), Betreuer sowie Datum der Abgabe)
- ggf. Kurzzusammenfassung oder Abstract
- Inhaltsverzeichnis (inkl. aller Kapitel und aktuellen Seitenzahlen (automatisch erstellte Inhaltsverzeichnisse vor Abgabe immer nochmals aktualisieren!))
- Abbildungs- und Tabellenverzeichnis (nur der Titel der Abbildung bzw. Tabelle, nicht die Quelle)
- Abkürzungsverzeichnis (soweit erforderlich, d. h. allgemeinverständliche Abkürzungen wie z. B. etc., usw., z. B., i. S. v. sind nicht aufzuführen), ggf. Symbolverzeichnis bei Verwendung mathematischer Formeln
- Text in Kapiteln
- Quellenverzeichnis (meist erhält dieses eine eigene Kapitelnummer und schließt sich „nahtlos“ an das letzte Textkapitel an)
- ggf. Anhang: Dieser ist nicht die Fortsetzung des Textes (meist aus Platzmangel), sondern nimmt wesentliche und ergänzende, für das Verständnis der Arbeit wichtige Materialien (z. B. Fragebogen, Gesprächsprotokolle, Gesetzestexte) auf.) inkl. bei mehreren Anhängen einem Anhangsverzeichnis
- ggf. ehrenwörtliche Erklärung (z. B. „Ich versichere ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit ohne fremde Hilfe und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen angefertigt habe und dass die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen hat. Alle Ausführungen der Arbeit, die wörtlich oder sinngemäß übernommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.“) mit Angaben von Ort, Datum und eigenhändiger Unterschrift (kein Scan!).

Die Textkapitel – die „eigentliche“ wissenschaftliche Arbeit – lässt sich wiederum grob in drei Teile gliedern: Einführung, Hauptteil und Schlussteil (vgl. GOLDENSTEIN 2018: 143-144). Die Einführung hat hierbei folgende Aufgaben, die sich prägnant mit den W-Fragen operationalisieren lassen:

- Erzeugung von Interesse („Appetizer“), Hinführung zum Thema, Problemlage bzw. Ausgangslage → warum?
- Ziel der Arbeit und Fragestellungen → was?
- Methode(n) (inkl. Methodenkritik) → wie?
- Aufbau bzw. Gliederung der Arbeit → wo?

Um das Interesse des Lesers zu wecken, ist ein Einstieg mit aktuellem Bezug zum Thema, eine provokante Behauptung und damit ein kontroverser Einstieg oder mit einigen interessanten Zahlen und weiteren Fakten sinnvoll. Der Aufhänger („Appetizer“) sollte mit einer kurzen Darstellung des Themas verbunden werden, in dem die zentralen Begriffe aus dem Titel der Arbeit aufgegriffen werden. Aus der kurzen Erläuterung ergibt sich meist die Relevanz des Themas, also die Begründung, wieso dieses Thema gewählt wurde. Es sollte nicht zu weit ausgeholt, sondern möglichst zügig zum Ziel und den zentralen Fragestellungen übergegangen werden, um daran anschließend die verwendete(n) Methode(n) und ihre kritische Würdigung (Methodenkritik) anzuschließen. Üblicherweise folgt ein Überblick über den Aufbau und die Gliederung der Arbeit. Wichtig hierbei ist, dass nicht lediglich die Gliederung wiedergegeben wird, sondern dass dieser Teil einen informellen Eigenwert beinhaltet, der nicht bereits aus der Gliederung hervorgeht. Dies kann eine Begründung für den Aufbau, der Zusammenhang der einzelnen Kapitel, die Beschreibung von Schwerpunkten, eine kurze Vorwegnahme der Argumentationsstruktur oder eine exakte Abgrenzung der Kapitelthemen sein.

Der Hauptteil wiederum konzentriert sich auf das Wesentliche, auf das in der Einführung definierte Ziel und die daraus abgeleiteten Fragestellungen. Er verliert sich nicht in Randbereichen, Nebensächlichkeiten oder einem „Auffüllen“ mit Aspekten, die im Rahmen der Themenrecherche aufgekommen sind und bearbeitet wurden, aber nicht zur Arbeit passen. Und hierin liegt einer der großen Herausforderungen des wissenschaftlichen Schreibens, nämlich dem „Weglassen“. Eine Arbeit auszudehnen („Seiten machen“) ist sehr viel einfacher, als sich zu begrenzen. Dies erzwingt nämlich eine tiefe Durchdringung der Sachverhalte, deren Ordnung und Interpretation sowie eine prägnante, zielführende und wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Formulierung insbesondere der eigenen Erkenntnisse. Demzufolge hat der Hauptteil zumindest folgende Aufgaben:

- (vollständiges) „Abarbeiten“ der Fragestellungen und damit Darstellung des Stands der Forschung und ggf. der Praxis inkl. daraus resultierender Forschungslücken (Sekundärquellen) und ggf. der eigenen empirischen Arbeit (Primärquellen)
- Auswertung, Interpretation und kritische Reflexion bzw. Einordnung der Ergebnisse
- „Erfüllung“ des definierten Ziels der Arbeit, inkl. eigener Schlussfolgerungen, Hypothesenprüfung und Handlungsempfehlungen.

Der Schlussteil hingegen fasst kurz die für das Verständnis der Arbeit wesentlichen Aspekte der Einführung und des Hauptteils zusammen, zieht ein Fazit (Was soll haften bleiben?) und gibt ggf. einen Ausblick bspw. auf weiteren Forschungsbedarf oder die Implementierung von Handlungsempfehlungen (Wie soll/kann es weitergehen?). Die Zusammenfassung

beantwortet in aller Kürze die aufgeworfenen Forschungsfragen und stellt die Erreichung des Ziels der Arbeit dar. Es werden keine Erkenntnisse präsentiert, die nicht in der Einleitung oder im Hauptteil thematisiert wurden. Folglich werden Schlussfolgerungen nicht in der Zusammenfassung gezogen, sondern lediglich knapp wiederholt. Daher kommt eine Zusammenfassung in der Regel ohne Zitate aus.

Hinzuweisen bleibt noch, dass sich in den jeweiligen Kapiteln auch die Inhalte wiederfinden, die durch die Überschriften zu erwarten sind. Insbesondere eine Vermischung von Ziel, Methode, Beschreibungen, Einordnungen/Bewertungen und Schlussfolgerungen/Handlungsempfehlungen sind zu vermeiden. Nicht nur, dass hierdurch zwangsläufig unnötige Wiederholungen entstehen, vielmehr wird der Aufbau, „der rote Faden“ der Argumentation durchbrochen. Ähnliches gilt für die Ein- und Überleitungen von bzw. zwischen Kapiteln. Diese stören den Lesefluss, wiederholen das aus den Überschriften Ersichtliche und blähen eine schriftliche Arbeit unnötig auf. Sie sind folglich ebenfalls zu vermeiden.

6.3 Texterstellung

Wissenschaftliche Texte bestehen u. a. aus Definitionen, Hypothesen, Darstellungen und Beschreibungen, Analysen, Interpretationen und Bewertungen. Insbesondere letztere sind hierbei stets in einen (gewählten) Kontext zu stellen. Dieser kann das Ziel der Arbeit oder der verwendeten theoretische Rahmen sein. Wichtig hierbei ist es, Bewertungen die auf Basis von (eigenen) Werten beruhen, als solche kenntlich zu machen. Sie ergeben sich häufig nicht logisch bzw. schlüssig aus der (wissenschaftlichen) Argumentation und bleiben daher stets angreifbar. Dies bedeutet, dass eine kritische Reflexion der dargestellten Sachverhalte nicht nur zwingend notwendig ist, sondern sich stets in einem zu formulierenden Kontext bewegt. Dabei ist sehr genau zwischen Vermutungen und Fakten zu differenzieren. Vermutungen (Hypothesen) sind als solche zu kennzeichnen.

Aus der Vielzahl von vermeintlichen „Regeln“ für das wissenschaftliche Schreiben sollen an dieser Stelle die wesentlichen vorgestellt werden. Als grundlegende „Regel“ ist das zielgruppengerechte Schreiben, also das Schreiben für ein „Fachpublikum“ (Betreuer, Kommilitonen) zu nennen. Dies bedeutet u. a. die Verwendung einer Fachsprache und nicht der Umgangssprache, eine sachliche und logische Argumentation, die („richtige“) Verwendung von Fachbegriffen und Fremdwörtern (vgl. KÜHTZ 2018: 18-19) sowie – bei für die Arbeit zentralen Fachbegriffen – deren vorherige Definition. Die Ich- oder Wir-Form ist ebenso zu vermeiden (auch wenn dies in der englischsprachigen Literatur üblich ist) wie eine direkte Ansprache des Lesers (vgl. EBSTER/STALZER 2017: 90; KÜHTZ 2018: 28-30). Ein klarer und verständlicher Satzbau und damit die Vermeidung von Schachtelsätzen und/oder zu langen Sätzen verbessert die Lesbarkeit erheblich. Die Verwendung von Vollwerbern (z. B. „analysieren“ statt eine „Analyse durchführen“ oder „sich beziehen“ statt „Bezug nehmen“) führt zu einem „dynamischeren“ und damit besser lesbaren Schreibstil (vgl. KORNMEIER 2018: 181).

Ein wissenschaftlicher Schreibstil vermeidet demzufolge auch „Kraftausdrücke“ insbesondere bei Bewertungen, Worthülsen, Füllwörter und Füllsätze, Redewendungen und Anglizismen, für die es eingeführte deutsche Begriffe gibt. Weiterhin zu vermeiden ist die

unzusammenhängende, vom Thema der Arbeit losgelöste und nicht durchdachte und nicht kritisch hinterfragte Aufzählung von Fachbegriffen und Modewörtern (häufig in Verbindung mit Anglizismen (*word dropping*) (Tab. 3)). Quantifizierungen werden möglichst genau angegeben. Statt „häufig“ oder „meist“ sollte beispielsweise „[...] in 90 % der Fälle [...]“ verwendet werden bzw. die exakte Zahl zumindest in Klammern wiedergegeben werden. Zur besseren Verständlichkeit bieten sich auch Angaben wie bspw. „[...] knapp ein Viertel (23,8 %) [...]“ oder „[...] fast jeder Dritte (32,1 %) [...]“ an (vgl. KÜHTZ 2018: 22-23).

Kurz gefasst: Die sprachliche Präzision ist unabdingbar für eine wissenschaftliche Arbeit.

Sowohl Grammatik als auch Rechtschreibung und Zeichensetzung unterliegen Regeln. Im Zweifelsfall ist der Rechtschreibduden eine gute Hilfe. Die sprachliche Richtigkeit wissenschaftlicher Texte ist dabei nicht Selbstzweck oder Ausdruck künstlerischer Freiheiten. Vielmehr können eine Vielzahl – und dies ist stets eine subjektive Einschätzung des Lesers, was viele Fehler sind – bewusst oder unbewusst auf die inhaltliche Qualität der Arbeit übertragen werden und diese hierdurch diskreditieren. Auch in einer ggf. anschließenden mündlichen Diskussion (z. B. Kolloquium) können solche Fehler – im Gegensatz zu inhaltlichen Ungereimtheiten – nicht mehr korrigiert werden und haben damit bleibenden Einfluss auf die Bewertung.

Abschließend ist zu sagen, dass der wissenschaftlichen Form eine geringere Bedeutung als dem Inhalt zukommt. Eine inhaltlich schlechte wissenschaftliche Arbeit wird keinesfalls durch eine wissenschaftliche Sprache besser.

Nach Erstellung einer ersten Textversion schließt die gründliche Überarbeitung (Redigieren) an (vgl. BENEKE U. A. 2018c: 113-115). Diese ist unverzichtbar in Bezug auf Aufbau, Logik, Vollständigkeit der Inhalte und formale Aspekte (Rechtschreibung, Zeichensetzung, Layout etc.). Hierbei handelt es nicht um eine lästige „Restarbeit“, sondern um eine sehr wichtige, zweite Phase des wissenschaftlichen Schreibens. Es bietet sich an, zwischen der Erstellung einer ersten Version einige Tage (oder länger) diese nicht zu lesen, um den für die Arbeit notwendigen Abstand zur eigenen Arbeit zu gewinnen, also die eigene „Betriebsblindheit“ zumindest teilweise zu überwinden. Vor diesem Hintergrund ist es sehr hilfreich, die Arbeit Dritten zum Korrekturlesen zu geben. Insbesondere „fachfremde“ Personen können hierbei auf Brüche in der Argumentation, unverständliche Textpassagen oder fehlende Inhalte aufmerksam machen. Für die Überarbeitung ist ein entsprechend langes Zeitfenster einzuplanen.

Sprachliche Wendung	Beispiele
unpassende Wertungen	natürlich, eingeschränkt, unwichtig, endlich, selbstverständlich, eindeutig, unverantwortlich, unverschämt, krass, optimal, am optimalsten
ungenau Quantifizierungen	häufig, meist, viele, wenige, zahlreiche, manche
Übertreibungen/Superlative	wahnsinnig lang, sagenhaft groß, unwahrscheinlich aufwändig, wohlverdient, absolut überzogen, optimal, am besten
Pleonasmen	auseinander dividieren, bereits schon, DIN-Nummer, ebenso auch, fachkompetent, fundamentale Grundkenntnisse, lediglich nur, noch einmal wiederholen, nochmal überprüfen, persönliche Meinung, potentielle Möglichkeit, zeitlich befristet, manuelle Handarbeit
Füllwörter und Füllsätze	nun, ja auch, doch, freilich, eigentlich, abermals, allem Anschein nach, ganz gerne, gänzlich, glücklicherweise, in der Tat, naturgemäß, rundheraus, unsäglich, womöglich, ziemlich
Anglizismen	Meeting, Basement des Shopping Centers, backchecken, comiten, Telefoncall, Social Media, Artificial Intelligence (AI), Out-of-the-Box-Denken
<i>Word Dropping</i>	Silodenken, Klimawandel, demografischer Wandel, Disruption, Industrie etc. 4.0, Corporate Social Responsibility (CSR), Nachhaltigkeit

Tab. 3: Beispiele ungeeigneter Formulierungen in wissenschaftlichen Arbeiten
Quelle: eigene Zusammenstellung

6.4 Grafiken, Abbildungen und Tabellen

Grafiken, Abbildungen und Tabellen ermöglichen dem Leser einen schnellen, detaillierten und übersichtlichen Informations- und Datenzugriff. Sie bieten Orientierungshilfe für den Leser,

stellen Zusammenhänge dar, fassen (auch textliche) Informationen synoptisch zusammen und lockern den Text durch dessen Visualisierung auf. Sie sind ein wesentlicher Weg der Informationsübertragung zum Leser (vgl. EBSTER/STALZER 2008: 107). Demzufolge greifen sie ausschließlich wichtige, für die Beantwortung der Forschungsfragen entscheidende Informationen und Daten auf. Sie unterstützen die Aussagen des Textes bzw. findet im Text ihre Interpretation und die Herausstellung der wesentlichen Erkenntnisse statt. Eine reine Wiederholung bzw. textliche Beschreibung von Grafiken, Abbildungen und Tabellen ist zu vermeiden. Im Text selbst ist folglich auf die Grafik, Abbildung oder Tabelle hinzuweisen (z. B. (vgl. Tab. 4), (Tab. 6), „Wie in Abb. 12 dargestellt [...]“). Grundsätzlich sollte die Grafik, Abbildung oder Tabelle möglichst nahe am Verweis im Text platziert werden. Sind auf aufeinanderfolgenden Seiten sehr viele Abbildungen (z. B. bei statistischen Auswertungen), kann es besser sein, Abbildungen oder Tabellen auf einer Seite zu sammeln. Ansonsten kann der Text „zerrissen“ wirken.

Vor dem Hintergrund der Bedeutung von Grafiken und Abbildungen für die Informationsübertragung sind diese so zu gestalten, dass es weder zu gewollten noch zu ungewollten Verzerrungen der Informationsübertragung kommt. Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Grafik bzw. Abbildung (Abb. 3) berücksichtigt folglich zumindest nachstehende Aspekte:

- „richtige“ Auswahl der Grafik bzw. Abbildungsart (z. B. Säulen für Zeitreihen oder Häufigkeiten, Balken für Rangfolgen, Kreise für Anteile, gestapelte Säulen für Anteile im Zeitverlauf, Linien für Zeitreihen, Spinnengrafik für Vergleichsreihen, thematische Karten für räumliche Darstellungen, (eigene) Fotos zur Verdeutlichung bspw. einer Fallstudie) (vgl. EBSTER/STALZER 2017: 114)
- Beachtung von Farbsymbolik (z. B. rot = i. d. R. Gefahr bzw. negativ, grün = Wachstum bzw. positiv)
- Farbabstufungen bzw. Symbolik auch in schwarzweiß lesbar
- „korrekte“ Achsenskalierung (gleicher Abstand bei linearer Skalierung sowohl auf X- als auch Y-Achse, Achsenbeginn bei 0, bei Auslassungen/Veränderung der Skalierung deutliche Markierung)
- vollständige und aussagekräftige Beschriftung (Abbildungsnamen, Überschrift bzw. Inhalt der Darstellung, Achsenbeschriftung und Angabe der Einheit (z. B. Anzahl von [...], %, €)
- durchlaufende Nummerierung, bei umfangreichen Arbeiten ggf. in Verknüpfung mit dem Kapitel und neu beginnender Nummerierung (z. B. Abb.2.4, d. h. die 4. Abbildung im 2. Kapitel) sowie aussagekräftigem Abbildungsnamen (Auch ohne Erläuterungen im Text muss klar sein, was in der Abbildung dargestellt ist.)
- Angabe der Quelle (Zitat, eigene Darstellung unter Verwendung von [...], eigene Erhebung und Darstellung etc.)
- Vermeidung von verzerrenden 3 D-Grafiken und verzerrenden Flächen- und/oder Volumendarstellungen.

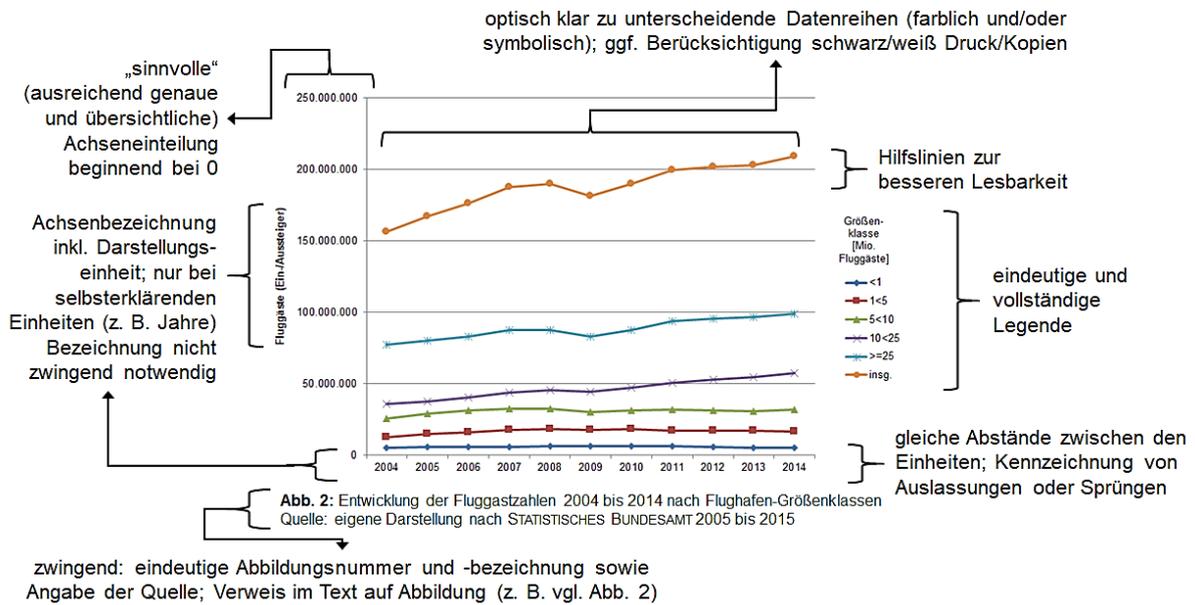


Abb. 3: Beispiel Grafik

Quelle: JENNE 2015: 14, eigene Ergänzungen

Auch bei der Erstellung von Tabellen sind – unabhängig von deren optischer Ausgestaltung – bestimmte, denen für Grafiken und Abbildungen vergleichbaren Standards einzuhalten (Tab. 4). Bei sehr großen Tabellen bietet es sich ggf. an, diese im Querformat auf die Seite zu setzen. Unvollständige oder verzerrende Tabellen sind ebenso wie verzerrende Grafiken und Abbildungen nicht eine Frage des Layouts oder unterliegen weitreichender künstlerischen Freiheiten, sondern widersprechen einer wissenschaftlichen Darstellung und sind folglich unter allen Umständen zu vermeiden.

eindeutig und unmissverständlich bezeichnete Spaltenköpfe

○ = eindeutige Bezeichnung der Darstellungseinheit

Flughafen-Größenklasse (Mio. Passagiere 2014)	Anteil Fluggäste (Ein-/Aussteiger) im Direktflug Deutschland [%]	Anteil Fluggäste (Ein-/Aussteiger) im Direktflug Ausland [%]			
		EU	restl. Europa ohne EU	restliches Ausland ohne Europa	Ausland insg.
<1.000.000	26,9	54,3	17,4	1,4	73,1
1.000.000<5.000.000	23,3	59,2	13,2	4,3	76,7
5.000.000<10.000.000	22,2	52,6	20,7	4,5	77,8
10.000.000<25.000.000	30,4	45,5	15,8	8,3	69,6
>=25.000.000	16,2	43,4	10,6	29,8	83,8
Insgesamt	21,8	46,8	14,0	17,4	78,2

Tab. 2: Passagier-Anteile nach Herkunft/Ziel im Direktflug nach Flughafen-Größenklassen 2014
Quelle: eigene Darstellung unter Verwendung STATISTISCHES BUNDESAMT 2015

übergreifend: eindeutige Bezeichnung der Darstellungseinheit

übergreifend: überschneidungsfreie Größenklassen/Kategorien

übergreifend: Spaltensumme/-durchschnitt etc. (oder/und Zeilensumme/-durchschnitt etc.)

übergreifend: zwingend: eindeutige Tabellenummer und -bezeichnung sowie Angabe der Quelle; Verweis im Text auf Tabelle (z. B. vgl. Tab. 2)

übergreifend: rechtsbündig (ggf. auf Komma) ausgerichtete (ggf. gerundete) Datendarstellung; stets gleiche Anzahl Nachkommastellen (also auch bei 0)

Tab. 4: Beispiel Tabelle
Quelle: JENNE 2015: 17, eigene Ergänzungen

6.5 Layout

Ein richtiges oder falsches Layout eines wissenschaftlichen Textes gibt es nicht, zumal jeder Betreuer, jede Zeitschrift und jeder Verlag durchaus andere Vorstellungen haben. Grundlegend ist jedoch, dass das Schriftbild niemals Selbstzweck ist, sondern den Leser bei der Erfassung und dem Verstehen der Inhalte unterstützen soll. Folglich folgt das Layout dem Inhalt und nicht umgekehrt. Dies bedeutet auch, dass es sich anbietet, erst die Inhalte zu Papier zu bringen und dann die Formatierung, insbesondere den Seitenumbruch, durchzuführen bzw. das Layout zu gestalten. Ein gelungenes Schriftbild verbessert hierbei die Lesbarkeit und wird – zumindest unterbewusst – durch den Leser positiv wahrgenommen.

Während die Mikrotypographie (z. B. Ausformung der Schriftzeichen, Größe und Länge der Mittel-, Ober- und Unterlängen, Größe und Form der Serifen) durch die Wahl einer entsprechenden Schriftart sehr einfach optimiert werden kann, obliegt die Makrotypographie der „freien“ Gestaltung des Verfassers. Zur Makrotypographie zählen u. a.:

- Papiergröße
- Größe und der Stand des Satzspiegels und daraus resultierend die Größe der Seitenränder
- Größe der gewählten Schriftart insbesondere in Verbindung mit Zeilenlänge (wird im Wesentlichen durch den Satzspiegel bestimmt), dem Durchschuss (Zeilenabstand) sowie Anzahl der im Satzspiegel unterzubringende Zeilen
- Worttrennungen und Rhythmus der Worttrennungen
- Hervorhebungen (z. B. kursiv, fett)
- Verhältnis von Bildern und Tabellen zum übrigen Text

- Platzierung der Bilder und Tabellen im Text.

Unabhängig von dieser Unterteilung gibt es einige Aspekte, die sowohl der Lesbarkeit der Arbeit dienlich sind als auch auf die Sorgfalt der Themenbearbeitung hinweisen. Hierzu gehören in erster Linie:

- eine bzw. wenige Schriftgrößen und ausschließlich eine Schriftart (auch wenn die meisten Verlage und Zeitschriften Serifenschriftarten (z. B. Minion, ITC Stone Serif, während Times New Roman weniger geeignet ist) verwenden, empfiehlt das Corporate Design der Ostfalia die serifenlose Schriftart Arial)
- Vermeidung eines „unruhigen Schriftbilds“ z. B. durch (zu häufigen) Fettdruck, Kursivdruck, Unterstreichungen, Einrückungen etc. oder exotische Schrifttypen
- Verwendung von Blocksatz, ggf. Worttrennung mit Hilfe eines bedingten Trennzeichens bei zu großen Abständen zwischen den Wörtern
- ein einheitlicher Absatzabstand (Formatierung über Absatzabstand oder Einrücken der ersten Zeile in einem neuen Absatz, nicht durch eine Leerzeile oder eine Kombination von Absatzabstand und Einrücken)
- lesbare Schriftgröße (mind. 11pt für Fließtext, für Überschriften ggf. größer) und Zeilenabstand (i. d. R. 1,1 bis 1,3 Zeilen)
- ausreichende Seitenränder, z. B. für Bindung, Korrekturen, Notizen unter Beachtung des Satzspiegels mit gleichen Seitenproportionen wie die verwendete Blattgröße
- durchgängige Formatierung für Überschriften, Text, Abbildungsbezeichnungen, Abstände etc.
- Auflockerung durch Grafiken, Abbildungen, Fotos etc. und damit Vermeidung einer „Bleiwüste“
- lückenlose und durchgängige Nummerierung von Grafiken, Abbildungen, Tabellen etc.
- Seitenzahlen.

Hinzuweisen bleibt noch auf den Umfang eines wissenschaftlichen Textes, der meist – zumindest in gewissen Größenordnungen – vorgegeben ist. Trotz allem gilt grundsätzlich: Die Qualität einer wissenschaftlichen Arbeit wird nicht zwischen Daumen und Zeigefinger gemessen! Mit anderen Worten: Ein künstliches „Aufblähen“ der Arbeit durch größere Seitenränder, Schriftgrößen, Abstände oder weitschweifige Überleitungen ist zu vermeiden.

7 Hinweise zum organisatorischen Ablauf der Bachelorarbeit

Vorbemerkung: Für alle formalen Aspekte der Bachelorarbeit, insbesondere der fristgerechten Anmeldung und Abgabe der Arbeit sowie die hierfür zu erbringenden Leistungsnachweise ist

der/die Studierende alleine verantwortlich. Bitte wenden Sie sich bei Fragen oder Unklarheiten direkt an den Prüfungsausschuss bzw. das Prüfungsbüro.

Der Ablauf der Bachelorarbeit und des anschließenden Kolloquiums orientiert sich an den zuvor geschilderten Schritten einer wissenschaftlichen Arbeit. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf eine Bachelorarbeit bei Prof. Dr. Arnd Jenne, andere Erstprüfer haben andere Vorstellungen. Diese bitte jeweils erfragen.

Es ergibt sich folgender schematischer Ablaufplan:

1. Gründliches Lesen dieses Leitfadens und ggf. der Prüfungsordnung HuL
2. Themensuche und -findung und erstes Einlesen (alternativ: Themenvergabe durch den Erstprüfer)
3. Anfrage mit einer ersten, grob umrissenen Themenidee beim Erstprüfer, ob dieser a) Kapazitäten frei hat und b) am gewählten Thema interessiert bzw. in diesem kompetent ist
4. bei Zusage der Betreuung: Suche eines Zweitprüfers
5. Erstellung eines Exposés
6. Diskussion des Exposés mit dem Erst- und ggf. Zweitprüfer, „Freigabe“ durch den Erstprüfer. Wenn auch nach (mehrmaligem) Überarbeiten des Exposés dieses keine ausreichende Qualität erreicht, wird die Arbeit nicht weiter betreut. Die Anmeldung zur Bachelorarbeit wird vom Erstprüfer nur bei Vorliegen eines ausreichend qualitativ hochwertigen Exposés unterschrieben.
7. Bearbeitung des im Exposé definierten Ziels bzw. der entsprechenden Fragestellungen. Es bietet sich an, wesentliche Meilensteine (z. B. bei empirischen Arbeiten Fragebogen oder Experimentaufbau, Hypothesenbildung) mit dem Erst- und ggf. Zweitprüfer zu diskutieren. Hierbei handelt es sich um eine Holschuld des Bachelorkandidaten, mit anderen Worten, er muss aktiv auf die Prüfer zugehen. Aufgrund der Prüfungsordnung, die eine selbständige wissenschaftliche Leistung für die Bachelorarbeit fordert, gibt es keine Möglichkeit den Text oder Textteile zur Durchsicht durch Erst- oder Zweitprüfer vorab einzureichen.
8. Fristgerechte Abgabe der Bachelorarbeit. Eine Korrektur und – das Erreichen einer ersten Bewertung von mind. ausreichend vorausgesetzt – dauert es ca. 6 Wochen (vgl. Prüfungsordnung HuL § 19, Satz 2) bis zum Kolloquium. In der vorlesungsfreien Zeit, durch die Weihnachtspause oder eine schwierige Terminfindung für das Kolloquium z. B. mit externen Zweitprüfern, kann sich die Dauer bis zum Kolloquium verlängern. Dies ist bei der persönlichen Planung, z. B. bzgl. einer Bewerbung für einen Masterstudiengang, zu berücksichtigen.
9. Die offizielle Einladung zum Kolloquium (inkl. Raumangabe) erfolgt durch den Prüfungsausschuss. Die Ladungsfrist beträgt eine Woche, kann aber mit Zustimmung des Bachelorkandidaten verkürzt werden (vgl. Prüfungsordnung HuL § 19, Satz 3). Hierfür ist durch den Bachelorkandidaten ein entsprechendes Formular zu unterschreiben.

10. Ablauf des Kolloquiums: Das Kolloquium dauert mind. 30 Minuten und sollte die Dauer von 60 Minuten nicht überschreiten (vgl. Prüfungsordnung HuL § 18, Abs. 2, Satz 2). Der Bachelorkandidat stellt zu Beginn des Kolloquiums in max. 15 Minuten die wesentlichen Elemente der Bachelorarbeit prägnant vor. Er kann hierzu eine PowerPoint-Präsentation vorbereiten, andere geeignete Medien verwenden oder auch ohne unterstützende Medien arbeiten. Nach spätestens 15 Minuten wird der Vortrag unterbrochen und das Kolloquium mit einem Prüfungsgespräch fortgesetzt. Hierzu stellen Erst- und Zweitprüfer vertiefende Fragen zur Bachelorarbeit sowie weiteren relevanten Themenbereichen. In erster Linie werden die Methodik, die Analyseergebnisse und die Beantwortung der Forschungsfragen bzw. das Erreichen des Ziels der Bachelorarbeit mit dem Bachelorkandidaten diskutiert. Nach Ende der Diskussion verlässt der Bachelorkandidat den Raum und Erst- und Zweitprüfer diskutieren die Note für die Bachelorarbeit, das Kolloquium sowie die daraus resultierende Gesamtnote. Dies und das Ausfüllen des Protokolls und weiterer Formulare kann etwas Zeit in Anspruch nehmen und gibt keinerlei Aufschluss über die Note. Im Anschluss wird der Bachelorkandidat wieder in den Raum gebeten und ihm das Ergebnis sowie ein erstes Feedback mitgeteilt. Damit schließt das Kolloquium.

Die Bachelorarbeit sollte einen Umfang von 60 bedruckten Seiten (inkl. Deckblatt, Inhaltsverzeichnis, ggf. Anhang, ehrenwörtliche Erklärung etc.) nicht unter- und 80 bedruckte Seiten nicht überschreiten. Bei stark empirisch ausgerichteten Arbeiten kann sich der Umfang etwas erhöhen. Die formale Ausgestaltung (Schriftart, Zeilenabstand, Ränder etc.) unterliegen keinen Vorgaben, müssen aber die dargestellten wissenschaftlichen Standards (vgl. Kap. 6) erfüllen. Gleiches gilt für die Zitation (vgl. Kap. 3.3). Bei Verwendung von Fußnoten finden sich dort ausschließlich Quellenverweise und keine inhaltlichen Diskussionen. Sind diese wichtig, gehören sie in den Fließtext, sind sie unwichtig, werden sie weggelassen. Insgesamt ist auf gute Lesbarkeit (insbesondere auch der Abbildungen), wissenschaftlichen Schreibstil und Einheitlichkeit von Schriftart, Schriftgröße, Zeilenabstand etc. zu achten.

Die Bewertung der Bachelorarbeit durch den Erstprüfer erfolgt mit Hilfe des folgenden Bewertungsbogens, der je nach Thema und Ausrichtung der Arbeit jedoch modifiziert werden kann. Dieser ist daher nur als grobe Orientierung zu verstehen (vgl. KORNMEIER 2018: 42). Der Zweitprüfer kann, muss aber nicht diesen Bewertungsbogen verwenden. Ggf. ist beim Zweitprüfer nachzufragen, anhand welcher Kriterien er die Bachelorarbeit bewertet.

Das Prüfungsgespräch im Kolloquium unterliegt keinem festgelegten Ablauf. Es folgt der sich entwickelnden Diskussion. Wichtig ist, dass ein wiederholtes und tiefgehendes Nachfragen zu einem bestimmten Thema ein „gutes Signal“ für den Verlauf der Diskussion ist, da die Prüfer kein Interesse daran haben, „Lücken aufzudecken“, sondern sehr viel mehr herausfinden wollen, wie intensiv sich der Bachelorkandidat mit seinem Thema beschäftigt hat, um daraus auch selbst zu lernen.

Bewertungsbogen für Abschlussarbeiten

Verfasser/in:		Matr.-Nr.:	
Thema:			
1. Gutachter/in:	Jenne		
2. Gutachter/in:			

Kriterium (unter Berücksichtigung des Schwierig- keitsgrads der Arbeit)	Bewer- tung [Note]	Gewich- tung [%]	Begründung/Anmerkung
Ziel und Fragestellung		10	•
Gliederung, Aufbau und „roter Faden“		10	•
Auswahl, Angemessenheit und Anwendung der Methode(n)		10	•
Theoretische Einordnung, Theoriebezug		5	•
Forschungsstand/Analyse Literatur und anderer Sekundärquellen		15	•
Erhebung und Analyse Primärquellen		20	•
Schlussfolgerungen, Handlungsempfehlungen, Fazit		20	•
Formalia (v. a. Zitierweise) Abbildungen, Tabellen, Layout etc.		10	•
Gesamtnote			

Datum:

Unterschrift: _____

Prof. Dr. Arnd Jenne

Abb. 4: Bewertungsbogen Bachelorarbeit

Quelle: eigene Darstellung

8 Verwendete und weiterführende Literatur

Beneke, Frank/Bohlinger, Sandra/Gier, Karoline de/Molitor, Eva/Stock, Steffen/Wolff, Monika (2018a): Grundzüge wissenschaftlichen Arbeitens. In: Stock u. a. 2018: 22-24

Beneke, Frank/Bohlinger, Sandra/Gier, Karoline de/Molitor, Eva/Stock, Steffen/Wolff, Monika (2018b): Gliederung. In: Stock u. a. 2018: 30-32

Beneke, Frank/Geisler, Herbert/Kohlhase, Claus/Rhode, Katharina/Schmidt, Annika (2018c): Textüberarbeitung. In: Stock u. a. 2018: 112-116

Beek, Markus/Grzanna-Zschoke, Ciny/Jäger, Reingard/Kuhlenkasper, Torben (2018a): Lesemethoden. In: Stock u. a. 2018: 70-72

Beek, Markus/Henning, Carsten/Kuhlenkasper, Karlheinz/Lang, Christian/Rhode, Katharina/Stock, Steffen/Weidmann, Dagmar (2018b): Literaturrecherche. In: Stock u. a. 2018: 58-62

Berger-Grabner, Doris (2016): Wissenschaftliches Arbeiten in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Hilfreiche Tipps und praktische Beispiele. 3. Auflage. Wiesbaden

Blumenthal, Margot/Bohlinger, Sandra/Eichenberg, Christiane/Möller, Svenja/Wolff, Monika (2018): Schreibhemmungen und Blockaden. In: Stock u. a. 2018: 120-123

Disterer, Georg (2019): Studien- und Abschlussarbeiten schreiben. Seminar-, Bachelor- und Masterarbeiten in den Wirtschaftswissenschaften. 8. Auflage. Berlin, Heidelberg

Ebster, Claus/Stalzer, Liselotte (2017): Wissenschaftliches Arbeiten für Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. Wien. 5. Auflage

Forsman, Friedrich/Jong, Ralf de (2014): Detailtypografie. 5. Auflage. Mainz

Frank, Norbert/Stary, Joachim (2013): Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens: eine praktische Anleitung. Paderborn. 17. Auflage

Goldenstein, Jan/Hunoldt, Michael/Walgenbach, Peter: Wissenschaftliche(s) Arbeiten in den Wirtschaftswissenschaften. Themenfindung – Recherche – Konzeption – Methodik – Argumentation. Wiesbaden

Heesen, Bernd (2014): Wissenschaftliches Arbeiten. Methodenwissen für das Bachelor-, Master- und Promotionsstudium. 3. Auflage. Berlin, Heidelberg

Jenne, Arnd (2015): Einzelhandel in deutschen Flughäfen: Ausprägungen, Bedeutung und Zukunftsperspektiven aus Sicht des Immobilienmanagements. Forschungsbericht. Suderburg

Kornmeier, Martin (2007): Wissenschaftstheorie und wissenschaftliches Arbeiten. Eine Einführung für Wirtschaftswissenschaftler. Heidelberg. [2. Auflage erscheint 2020]

Kornmeier, Martin (2018): Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht für Bachelor, Master und Dissertationen. 8. Auflage. Bern

Korthaus, Claudia (2016): Grundkurs Typografie und Layout. 5. Auflage. Bonn

Kühtz, Stefan (2018): Wissenschaftlich formulieren. Tipps und Textbausteine für Studium und Schule. 5. Auflage. Paderborn

Milos, Vec (2008): Der Campus-Knigge: Von Abschreiben bis Zweitgutachten. München

Oehrich, Marcus (2015): Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben. Schritt für Schritt zur Bachelor- und Master-Thesis in den Wirtschaftswissenschaften. Berlin, Heidelberg

Rettig, Heike (2017): Wissenschaftliche Arbeiten schreiben. Stuttgart

Rost, Friedrich (2018): Lern- und Arbeitstechniken für das Studium. Wiesbaden. 8. Auflage

Stock, Steffen/Schneider, Patricia/Peper, Elisabeth/Molitor, Eva (Hrsg.) (2018): Erfolgreich wissenschaftlich arbeiten. Alles, was Studierende wissen sollten. 2. Auflage. Berlin

Schüleln, Johann August/Reitze, Simon (2012): Wissenschaftstheorie für Einsteiger. 3. Auflage. Wien

Tschichold, Jan (2001): Erfreuliche Drucksachen durch gute Typographie: [eine Fibel für jedermann]. Augsburg

Willberg, Hans P./Forssman, Friedrich (2010): Lesetypografie. 5. Auflage. Mainz